

## Erweiterung des Denkmalbegriffs?\*

In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, 1975, S. 117–130

Auf der letzten Documenta konnte man eine sehr eigenartige Gattung von Exposita besichtigen: Anhäufungen von winzigen Gegenständen – etwa unzählige kleine Kügelchen –, mit denen Künstler ihre eigene Vergangenheit zu rekonstruieren versuchten. Es gab begleitende Kommentare, die beispielsweise wie folgt lauteten: „Ich versuchte... Augenblicke meines Lebens zu erhalten, indem ich sie in Metallbüchsen konservierte, um beim Öffnen im Inneren unverändert den einen oder anderen Teil meiner Existenz finden zu können. Doch ich stellte rasch fest, daß zu viele Elemente jeden Moment unseres Lebens prägen, so daß, was in meinen Schachteln übrig blieb, nur ein unbedeutender Teil davon war“<sup>1</sup>. Man ist leicht versucht, solche „individuelle Mythologien“<sup>2</sup> als bloße Äußerungen eines ins Neurotische übersteigerten Narzismus abzutun. In der Kritik tauchte jedoch alsbald ein Signalwort auf, welches sie in ganz andere Zusammenhänge verweist: „Spurensicherung“<sup>3</sup>. Angesichts einer Außenwelt, in der die Erinnerungen mehr und mehr verlöschen, zieht sich das Verlangen nach Gedächtnis in eine abstruse Privatheit zurück, degeneriert es zum introvertierten Fetischismus, zur irren Geste der Selbstvergewisserung in einem identitätslos gewordenen Environment. Wie die architektonische Wirklichkeit dieses Environments aussieht, wissen wir alle. Es ist die technokratisch geplante und gesteuerte City, die keine Sinnbezüge mehr, sondern nur noch Funktionen kennt und daher auch im buchstäblichsten Sinn denkmallos, ja schlechterdings denkmalunfähig ist. Die Flucht in die individuellen Mythologien ist ein Komplementärphänomen unserer unwirtlich und zeichenlos werdenden Städte.

So wären wir von einem im ersten Augenblick überraschenden, ja vielleicht irritierenden Ausgangspunkt her dem hier gestellten Thema nähergekommen, haben es freilich auch sogleich beunruhigt und in

## Expanding the Concept of the Monument?\*

At the last Documenta, a very peculiar type of exposition was on show: accumulations of minute objects – in one case countless tiny pellets – with which artists attempted to reconstruct their pasts. There were accompanying comments, which read for example as follows: “I tried to retain moments of my life by conserving them in metal tins, so that, when opened, one part or another of my existence could be found unchanged in the interior. However, I soon ascertained that too many elements of every moment characterise our lives, so that what remained in my boxes was merely an unimportant part of it”<sup>1</sup>. One is greatly tempted to dismiss such “individual mythologies”<sup>2</sup> as mere expressions of a narcissism exaggerated into neuroticism. However, a signal term soon appeared in reviews, one that hinted at completely different correlations: “securing of evidence” (Spurensicherung).<sup>3</sup> Confronted with an exterior world in which memories are erased more and more, the yearning for memory is pushed back into an abstruse privacy; it degenerates to introverted fetishism, to a mad gesture of personal affirmation in an environment that has been stripped of identity. We all know what the architectural reality of this environment looks like. It is the technocratically planned and managed city, which has no more connotations, but only knows functions and hence is literally without monuments, or is even utterly incapable of monuments. The flight into individual mythologies is a phenomenon that is complementary to our cities, cities that are becoming inhospitable and devoid of signs.

Thus, in the first instance, we approached the topic in question here from a surprising, perhaps irritating point of departure, indeed we immediately unsettled and questioned it: “Expanding the concept of the monument”. I admit that the title of this lecture at first nonplussed and also terrified me. Surely, there can be no lack of clarity re-

## Elargissement de la notion de monument historique?\*

Les visiteurs de la dernière «Documenta» ont pu y découvrir une exposition singulière – par exemple un amas de minuscules billes à l’aide desquelles certains artistes ont voulu recréer leur passé. Ces œuvres étaient accompagnées de commentaires tels que: j’ai essayé de préserver des instants de mon existence en les enfermant dans des boîtes de conserve afin d’en retrouver l’une ou l’autre part intacte lors de leur réouverture. Mais je me suis rapidement rendu compte que notre vie est marquée par trop d’éléments et que les vestiges au fond des boîtes n’en incarnent qu’une partie insignifiante.<sup>1</sup> On aurait facilement tendance à taxer ces «mythologies individuelles»<sup>2</sup> de narcissisme névrotique. Toutefois, dans le cadre des critiques, un mot-clef s’est rapidement dégagé: «Préservation des preuves».<sup>3</sup> Au regard d’un monde extérieur dans lequel les souvenirs s’effacent de plus en plus, le besoin de mémoire se replie sur une obscure intimité personnelle, dégénère en fétichisme introverti, en geste fou pour retrouver la confiance en soi au sein d’un environnement qui a perdu son identité. Nous savons tous à quoi ressemble la réalité architecturale de cet environnement. Une cité planifiée et contrôlée de manière technocratique, tout juste fonctionnelle et sans âme. Une cité qui n’offre aucun intérêt historique et n’est pas prédestinée à entrer un jour dans le patrimoine. La fuite dans la mythologie individuelle incarne par conséquent un phénomène complémentaire de nos villes devenues inhospitalières et dépourvues de caractère.

Ce préalable déconcertant, voire contraignant au premier abord, nous a troublés et constitue la base de notre questionnement sur l’élargissement de la notion de monument historique». J’avoue que le titre de cet exposé m’a initialement embarrassé, voire effrayé. Or ce sujet se doit d’être traité de manière transparente et sans la moindre équivoque.

\* *Der Text des am 20. Juni 1975 vor der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland in Goslar gehaltenen Vortrages wurde unverändert belassen und auch sprachlich nicht geglättet. Die Fußnoten beschränken sich auf Nachweise aus der bei der Niederschrift für den Verfasser leicht greifbaren Büchern, Aufsätzen und Textausgaben.*

\* *The text of the lecture delivered on June 20, 1975 before the Union of Regional Conservationists of the Federal Republic of Germany in Goslar was left unchanged. The footnotes are limited to the sources which were easily available to the author in the form of books, essays and text editions.*

\* *Le texte de l’exposé (en allemand) présenté le 20 juin 1975 à Goslar en République fédérale d’Allemagne, devant l’Association allemande des experts en monuments historique, a été laissé en l’état, sans la moindre amélioration linguistique.*



*Berlin, Staatsratsgebäude mit teilrekonstruiertem Portal IV des Berliner Schlosses, 1962–64 von Roland Korn und Hans Erich Bogatzky, seit 1993 unter Denkmalschutz*

*Berlin, State Council building with partially reconstructed portal IV of the former Royal Palace Berlin, 1962–64 by Roland Korn and Hans Erich Bogatzky, listed since 1993*

*Berlin, Bâtiment du Conseil d'état, avec reconstruction partielle du portique IV du château de Berlin, 1962–64 par Roland Korn et Hans Erich Bogatzky, depuis 1993 sous protection du patrimoine*

Frage gestellt: „Erweiterung des Denkmalsbegriffs“. Ich gestehe, daß dieser Vortrags-titel mich zunächst verlegen gemacht und auch erschreckt hat. Natürlich kann keine Unklarheit darüber bestehen, was gemeint ist. Mit der steigenden Bedeutung des allerdings keineswegs völlig neuen Ensemble-schutzes, mit der ins Positive veränderten Einstellung zu allen Phasen und Spielarten der historistischen Architektur des vorigen Jahrhunderts und – last but not least – mit der Einbeziehung vorher unbeachteter oder verachteter Denkmälergattungen – etwa der Industrie- und Verkehrsbauten, der einfachen Siedlungen und Mietskasernen – hat sich der Kreis der für schützenswert befundenen Objekte in einer vor zwanzig Jahren für die meisten unter uns kaum zu erahnen-den Weise erweitert. Insofern beschreibt das mir aufgetragene Thema einen durchaus evidenten und klar faßbaren Sachverhalt.

Fräglich erscheint mir nur, ob man richtig geht, wenn man diese Vorgänge als bloße Erweiterung beschreibt. Man würde ja damit unterstellen, daß die Motivationen für den Denkmalschutz über alle geschicht-lichen Veränderungen hinweg unverändert geblieben seien und daß mit dem quanti-tativen Fortschreiten der historischen Er-kenntnis lediglich die Erzeugnisse immer weiterer Epochen und immer neuer Bedürf-nisse als schützenswert akzeptiert wurden: also etwa seit Leo X. die Antike, seit den Brüdern Boisserée und Victor Hugo dazu das Mittelalter, seit Garnier und Gurlitt der Barock, nun seit Neuestem auch das 19. Jahrhundert und entsprechend anfangs nur Kirchen und Schlösser, später dazu Stadttore und Patrizierhäuser und jetzt da-rüber hinaus selbst Fabriken und Wohnko-lonien. Verstehen wir uns recht: Diese Auf-fassung ist keineswegs völlig falsch und für die denkmalpflegerische Praxis mögen sich die Verschiebungen in der Tat so dar-stellen. Denkt man aber in dieser Richtung konsequent weiter, so gelangt man alsbald an eine Endstation, die etwas von der Ab-surdität der „Science Fiction“ an sich hat.

Dann müßte man nämlich prognosti-zieren, daß bei weiterem quantitativen Fortschreiten der historischen Erkenntnis irgendwann einmal alles zum Denkmal würde – auch die Unarchitekturen, die man uns gegenwärtig in die Städte und Land-schaften katapultiert. Der alte Spruch: „Veritas filia temporis“ würde dann dahin-gehend trivialisiert, daß die Zeit eben nach einiger Zeit alles als Denkmal erscheinen lasse<sup>4</sup>. Ganze Länder müßten schließlich unter Schutz gestellt werden und irgend-wann müßten die Regierenden eine Ära des totalen Monumentalismus ausrufen und jegliche Veränderung an Bestehendem als Vandalismus pönalisieren.

Natürlich habe ich jetzt überzeichnet. Ich habe es getan, um zu der Überlegung aufzufordern, ob wir es gegenwärtig nicht eher mit einer qualitativen Veränderung,

garding what is meant. With the increasing significance of conservation protection for historic ensembles, which is not complete-ly new; with the changed positive attitude towards phases and variations of historic architecture of the previous century, and last but not least with the consideration of previously ignored or despised categories of monuments – for example industrial installations and transportation facilities, simple residential developments and tenements – the circle of objects considered worthy of protection twenty years ago has been expanded in a way that was hardly foreseeable for most of us. To this extent, the topic assigned to me is by all means an evident and clearly tangible issue.

What I find questionable is whether it is correct to describe these processes as mere “expansion”. One would thereby allege that the motivations for conservation protection have remained unchanged in spite of historical change, and that with the quantitative advance of historical awareness it merely follows that the results of ever more eras and ever changing needs would be accept-ed as worthy of protection: thus since ap-proximately the time of Leo X it has been antiquity that counts, since the Boisserée brothers and Victor Hugo it has also been the Middle Ages, since Garnier and Gur-litt the Baroque, and now most recently it is the 19th century, at first only churches and palaces, but later also city gates and patrician houses and now furthermore fac-tories and workers’ estates. Let us be clear: the viewpoint is in no way completely false and for the practice of monuments conservation these shifts may indeed be thus represented. However, if one thinks consistently in this direction, one quickly reaches an endpoint that has something of the absurdity of “science fiction”. For one would have to predict that at some point in this quantitative advance in historical awareness, everything would become a monument – also the non-architecture that is currently being slung at us in cities and landscapes. The old saying, “Veritas filia temporis” would then be trivialised to sug-gest that time eventually makes everything seem to be a monument.<sup>4</sup> Entire countries would ultimately have to be put under pro-tection and at some point those who govern would declare an era of total monumental-ism and every change to what exists would be penalised as vandalism.

Naturally I am exaggerating. I do this in order to invite reflection on whether we are currently dealing more with a qualitative transformation, disruption and endanger-ment of an outdated notion of the monu-ment, or with an expansion that can be understood purely quantitatively. Are we not confronted today with the confusing question: What is actually happening when a populace relinquishes traditional concepts of history, culture and customs with grow-

Avec l’importance croissante de la pro-tection des ensembles, déjà largement po-pularisée, la notion de sauvegarde du pa-trimoine incarne un changement d’attitude positif par rapport aux nombreux cycles et à l’importante diversité qui caractérise l’his-toire de l’architecture du siècle dernier et, «last but not least», par rapport à la prise en compte de monuments précédemment ignorés ou méprisés. Avec des réalisations industrielles ou des ouvrages d’art routiers, de petits lotissements ou des casernes, l’éventail des objets dignes de protection a été élargi à un degré que la majorité d’entre nous n’aurait jamais soupçonné il y a vingt ans encore. Aussi, le thème que je traite dé-crit-il les faits de manière évidente, claire et tangible.

Il me semble toutefois contestable de considérer cette approche comme un simple élargissement du sujet. Cela laisserait sup-poser que les motivations en matière de sauvegarde du patrimoine sont demeurées inchangées à travers les âges, qu’avec la progression quantitative des connaissances historiques, le spectre des objets dignes de protection englobe toujours plus d’époques et davantage de nouveaux besoins, que ce soit l’Antiquité depuis Léon X, le Moyen-âge depuis les frères Boisserée et Victor Hugo l’époque baroque depuis Garnier et Gurlitt et, tout dernièrement, le XIX<sup>e</sup> siècle. A l’origine, la protection du patrimoine ne concernait que les églises et les châteaux puis, ultérieurement, des portes de villes et des maisons patriciennes, à quoi s’ajoutent aujourd’hui aussi bien des usines que des lotissements résidentiels. Ne nous mépre-nons pas: une telle conception n’est pas entièrement erronée et, dans la pratique de la sauvegarde du patrimoine, un tel élargissement du corpus est bel et bien ef-fectif. Mais en poursuivant cette réflexion jusqu’à son point ultime, on aboutit rapide-ment à une impasse, qui s’apparente à de la science-fiction.

Il faudrait dès lors partir du postulat qu’un jour, suite à l’évolution des connais-sances historiques, tout deviendrait monu-ment – même la non-architecture qui s’im-plante actuellement dans nos villes et nos campagnes. L’expression ancienne: «Veri-tas filia temporis» banaliserait le fait que, avec le temps, tout deviendrait monument.<sup>4</sup> Des pays entiers devraient en fin de compte être déclarés monument historique et, à un moment donné, les responsables politiques devraient instituer une ère de monumenta-lité totale et pénaliser tout changement, dès lors taxé de vandalisme.

Je force volontairement le trait afin que nous abordions cette problématique: serions-nous actuellement davantage confrontés à un changement qualitatif, un choc, une mise en danger de la notion tradi-tionnelle de patrimoine qu’à une expansion purement quantitative. Le côté troublant de la réflexion consiste à imaginer ce qui se

Erschütterung und Gefährdung des überkommenen Denkmalbegriffes zu tun haben als mit einer rein quantitativ aufzufassenden Erweiterung. Stehen wir heute nicht vor der verwirrenden Frage: Was ist eigentlich los, wenn eine Bevölkerung, die mit wachsender Schnelligkeit überkommene Vorstellungen von Geschichte, Bildung und Brauchtum preisgibt, sich im gleichen Atemzug so gebärdet wie der eingangs apostrophierte Künstler, der die Relikte seiner privaten Biographie angsterfüllt in kleinen Schächtelchen konserviert? Noch nie ist der Ruf nach Erhaltung des Überkommenen so laut gewesen wie derzeit und zwar nicht der überkommenen Denkmäler, sondern weit vitaler und umfassender des ganzen überkommenen Lebensraumes und seines Angebotes an Orientierungen, Zeichen, Erinnerungen. So stehen wir vor der schizophrenden Situation, daß „Abschied von der Geschichte“<sup>5</sup> und Aktualisierung der Denkmalpflege als synchrone Erscheinungen auftreten. Die Probleme, welche hier sichtbar werden, werden durch die Formel von der „Erweiterung des Denkmalbegriffs“ eher verdeckt als einer Antwort zugeführt. Mit mehr Recht könnte man die These vertreten, der traditionelle Denkmalbegriff sei an den beschriebenen Veränderungen längst zerbrochen, auch wenn wir Kunsthistoriker ihn weiter im Munde führen und – faute de mieux – konservierend und inventarisierend gebrauchen. Kein Zweifel, das Grauen, welches die Menschen angesichts der verödenen Städte erfaßt hat und die Furcht vor einer Umwelt, in der sich weite Strecken der Landschaft in eine geplante Wüste verwandeln, sind als Schubkraft für die Denkmalpflege in den letzten zehn Jahren wirksamer und wichtiger gewesen als irgendwelche neuen Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft. Darin aber scheint mir eine entscheidende und fundamentale Differenz zu der Situation zu liegen, die es dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert erlaubte, den Denkmalbegriff an die Historie, wie man sie damals verstand, und an die Kunst, wie man sie damals verabsolutierte, zu knüpfen. Gewiß, auch diese Behauptung ist eine Simplifikation. Wenn überhaupt, läßt sie sich nur relativieren, indem wir uns jetzt auf notgedrungen aphoristische Weise der Geschichte des Denkmalbegriffes zuwenden.

„Omnia monumenta dicuntur, quae faciunt alicuius rei recordationem“ heißt es in einem spätantiken Kommentar zu Cicero<sup>6</sup>. Der römische Wortgebrauch Monumentum, mit der Wurzel „monere“, erinnern, gemahnen – und man könnte ebenso auf das griechische „mnema“ hinweisen, das ja nur die sächliche Abwandlung von „mneme“, Gedächtnis ist – erinnert an Ursprungsschichten unseres Begriffes, welche durch spätere Entwicklungen zwar überlagert, entschärft und zeitweise vergessen wurden, aber

ing speed, but in the same breath acts like the artist evoked at the beginning, fearfully conserving relicts of his private biography in tiny little boxes? The call to preserve what has been handed down has never been as loud as it is now, and it refers not only to traditional monuments, but also and in a much more vital and comprehensive way to the entire received environment and its store of orientation points, signs, and memories. Hence we find ourselves in a schizophrenic situation in which the “farewell to history”<sup>5</sup> and the updating of conservation emerge as simultaneous phenomena. The problems that become apparent here are not so much addressed by the phrase “expansion of the concept of the monument” as they are obscured by it. One could more rightly support the hypothesis that the traditional notion of monuments has long since been destroyed by the changes described, even if we art historians still refer to it and – faute de mieux – use it in the work of preserving and inventorying. There can be no doubt that the horror that has gripped people in view of the increasing desolation of cities and the fear of an environment in which large tracts of landscape are transformed into a planned desert, have been a more effective and important propulsive force for monuments conservation in the last ten years than have any new historiographical insights. It seems to me that precisely here lies the decisive and fundamental difference between our situation and that of the 19th and early 20th century, when it was still possible to link the concept of monuments to history as it was understood then, and to art as it was absolutized at the time. This claim is certainly also a simplification. If at all, it can only be relativized by turning now, in a necessarily aphoristic way, to the history of the concept of the monument.

“Omnia monumenta dicuntur, quae faciunt alicuius rei recordationem”, it says in a late antique commentary to Cicero<sup>6</sup>. The Roman use of the word monumentum, with the root “monere”, remind, admonish – and one could also point to the Greek “mnema”, which is only the neuter modification of “mneme”, memory – evokes the original layers of our term, which were overlaid, moderated and partly forgotten through later developments, but continue to have a latent effect to this day. In its original meaning, “monumentum” belongs to the elemental field of tension between death and impermanence on the one hand, and the need for perpetuation, survival, everlasting remembrance on the other. The graves on the Via Appia could simply be called “monumenta majorum”<sup>7</sup>. The remains of the battered walls that Aeneas glimpses in the Aeneid are shown to him with the words “reliquias veterumque vides monumenta virorum”<sup>8</sup>. History books that are meant to annul time and forgetting through capture

passerait si une population qui s’adonne de plus en plus rapidement à la transmission de l’histoire, de l’éducation et des us et coutumes se comporte dans la foulée comme un artiste émergent qui conserve craintivement les reliques de sa biographie personnelle dans de petites boîtes. Le besoin de préserver les traditions n’a jamais été aussi fort. Il ne s’agit pas uniquement des monuments, mais plus largement de l’espace vital et des traditions, des repères, des symboles, des souvenirs. Nous nous trouvons ainsi dans une situation schizophrène qui synchronise les phénomènes tels que «Les adieux à l’histoire» («Abschied von der Geschichte»<sup>5</sup>) et l’actualisation de la conservation du patrimoine bâti.

Loin de nous procurer une réponse, la formule de l’«élargissement de la notion de monument historique» masque plutôt la problématique dans ce contexte.

A bon droit, on pourrait soutenir la thèse que les changements décrits ont fait voler en éclats la notion traditionnelle de monument, même si les historiens d’art l’appliquent – faute de mieux – en conservant et en inventariant. Il ne fait aucun doute que l’horreur que les êtres humains peuvent ressentir à la vue des villes désertifiées et leur peur d’être entourés de paysages désertiques ont représenté ces dix années dernières un levier bien plus efficace en matière de conservation de monuments que l’ensemble des nouvelles connaissances historiques.

Il me semble cependant qu’il y a une différence fondamentale par rapport à la situation prévalant au XIX<sup>e</sup> et au début du XX<sup>e</sup> siècle, qui permettait de lier la notion de monument à l’histoire et à l’art, tels qu’on les concevait à l’époque. Cette allégation n’est toutefois rien d’autre qu’une simplification. Somme toute, il n’est possible de relativiser le phénomène qu’en se référant obligatoirement et de manière aphoristique à l’histoire du patrimoine.

«Omnia monumenta dicuntur, quae faciunt alicuius rei recordationem». Cette citation tirée de Cicéron<sup>6</sup> présente l’expression romaine usuelle «monumentum», tirée de «monere», se remémorer, se souvenir – renvoyant au mot grec «mnema», dérivé de «mneme», mémoire. Ceci nous ramène à l’origine de notre expression, déformée, édulcorée et partiellement oubliée en traversant les siècles, mais qui perdure de nos jours encore de manière sous-jacente.

Depuis son origine, «monumentum» est synonyme des tensions contradictoires que l’on peut résumer par les termes de mort, éphémère, besoin de conservation, de reconnaissance, de survivre au temps qui passe. Les tombeaux de la «via Appia» étaient tout simplement désignés comme «monumenta majorum».<sup>7</sup>

Les vestiges des murs des arènes du Capitole romain sont décrits en tant que «reliquias veterumque vides monumen-

untergründig bis heute fortwirken. Von seiner anfänglichen Bedeutung her gehört „Monumentum“ in das elementare Spannungsfeld zwischen Tod, Vergänglichkeit und dem Verlangen nach Bewahrung, Überdauern, Tatenruhm. Die Gräber an der Via Appia konnten einfach „Monumenta majorum“ genannt werden<sup>7</sup>. Die Überbleibsel der zertrümmerten Mauern, die Aeneas auf dem römischen Kapitol zu sehen bekommt, werden ihm in der Aeneis mit den Worten gezeigt „reliquias veterumque vides monumenta virorum“<sup>8</sup>. Geschichtsbücher, welche die Zeit und das Vergessen in der Zeit durch schriftliche Kunde aufheben sollen, gelten als „Monumenta rerum gestarum“<sup>9</sup>. Der Poet, der wünscht, daß seine Gedichte durch die Jahrhunderte fortklängen, wählt für sein Verlangen die zum geflügelten Wort gewordene Metapher vom „Monumentum aere perennius“ und gibt sich dann der eitlen Hoffnung hin „Non omnis moriar multaue pars mei vitabit Libitinam“<sup>10</sup>. Gewiß, hier haben wir es nur noch mit literarischer Floskel und topischer Verdünnung zu tun, aber hinter der Horazischen Formel scheint etwas von der magischen Urbedeutung des Denkmals auf – als Stein oder Schrift ist es Zeichen gegen Tod und Vergänglichkeit, Anrede an die Nachgeborenen, materialisierte Sicherung von Institutionen, Brauchtum und Rechten. Die Belege reichen weit zurück, man denke nur an die berühmten Inschriften, die uns aus dem Ägyptischen wie dem Assyrischen erhalten sind und der Fortdauer, Verewigung des Herrscherruhmes dienen sollen<sup>11</sup>. Dieser Ursinn von Denkmal, Monumentum lebt völlig ungebrochen bis weit in die Neuzeit hinein fort. Das lateinisch-deutsche Wörterbuch von Frisius aus dem Jahre 1574 kennt z. B. das Wort Denkmal noch gar nicht, verzeichnet aber die Sache unter „Dachtnusz“ und definiert „ein dachtnusz, das ist allerley gedenckzeichen, so uns an etwas mennend als geber, bilder, bücher“<sup>12</sup>. Noch das erste deutsche Universallexikon, der Zedler von 1734, definiert: „Monument ... Denck- und Ehrenmähler heißen ... alle dergleichen Dinge und aufgeführte Gebäude, wodurch man eines Verstorbenen Ruhm und Namen, wie auch dessen merckwürdigste Verdienste und Thaten auch bey den spätesten Nachkommen in beständig gutem Andencken zu erhalten sucht“. Als Beispiele werden aufgezählt: „prächtige Gräber, Aufschriften, Statuen, Bildnisse, Tempel, Triumph=Bögen und andere Arten von Gebäuden, ingleichen Lob- und Heldengedichte, allerhand gesammelte Historische Nachrichten, Jahr= und Tage=Bücher und andere briefliche Urkunden, wie auch allerhand Arten von Büchern und Schriften“ und geschlossen wird: „mit einem Worte alles dasjenige, was einem zu Ehren und immerwährendem Andencken gethan, geschrieben und gebauet wird“<sup>13</sup>.

in writing are considered “monumenta rerum gestarum”<sup>9</sup>. The poet who wishes his poems to resound for centuries describes his ambition with metaphorical catchphrase “monumentum aere perennius”, and then expresses the vain hope that “non omnis moriar multaue pars mei vitabit libitinam”<sup>10</sup>. Certainly, we are dealing with an empty literary phrase and topical dilution here, but behind the Horatian set phrase, something of the magical original interpretation of the monument shines through – as a stone or a piece of writing, it is a mark against death and impermanence, an address to descendants; it is the materialized safeguarding of institutions, customs and rights. The testaments reach way back, one need only think of the famous inscriptions, Egyptian and Assyrian, that are preserved for us today and that were intended to serve the continuation and immortalization of the sovereign’s glory<sup>11</sup>. This original meaning of monument, “monumentum”, survived completely intact until late into the modern age. The Latin-German dictionary by Frisius from the year 1574, for example, does not yet include the word “monument”, however it lists the thing under “Dachtnusz” and defines a “dachtnusz” as “any kind of commemorative sign which admonishes us, such as graves, pictures, books”<sup>12</sup>. The first universal German lexicon, the Zedler of 1734, defines it as follows: “Monument ... is the name for memorials and cenotaphs ... [It denotes] all such things and buildings, through which one attempts to keep the fame and name of a deceased person, as well as his most notable merits and deeds, in good memory for later descendants”. As examples, the following are listed: “magnificent graves, inscriptions, statues, pictures, temples, triumphal arches and other sorts of buildings, similarly odes and epic poems, all kinds of collected historical communications, yearbooks and diaries and other written documents, as well as all kinds of books and papers”. The list ends with: “In a word, everything that has been written and built for the sake of honour and everlasting remembrance”<sup>13</sup>. This is the old idea of “monumentem aere perennius”, still intact. There is not even the shimmer of that new meaning which the 19th century added to the old concept of “monumentum” in the form of the peculiar term “art monument” (Kunstdenkmal). Zedler’s definition of “monumentum” is extraordinarily personalized and refers specifically to the immortalization of an individual. To date this original meaning has not been completely absorbed into the broader meaning of “monumentum” as a sign under which groups and castes, cities and nations attempt to secure their ancestors and their histories, their continuity and their posthumous fame; indeed it must be seen as a basic pattern of socialization in general. It has also repeatedly experienced

ta virorum»<sup>8</sup>. Les livres d’histoire sensés conserver le temps et le préserver de l’oubli font figure de «monumenta rerum gestarum»<sup>9</sup>. Le poète qui souhaite que ses écrits traversent les siècles choisit la métaphore «monumentum aere perennius», avant de s’abandonner à l’espoir vain que «Non omnis moriar multaue pars mei vitabit Libitinam»<sup>10</sup>.

Il s’agit ici uniquement d’expressions littéraires creuses et vides de sens, même si, derrière la formule d’Horace apparaît quelque chose du sens originel et magique du terme «monumentum» – qui, sous forme principalement de pierres gravées, incarne un signe contre la mort et le caractère éphémère des choses, un appel posthume, une sauvegarde matérielle des institutions, des usages et des droits. Les preuves remontent loin dans le temps, puisqu’il suffit de se référer aux célèbres épigraphes des Égyptiens et des Assyriens en vue d’immortaliser la gloire des maîtres de l’époque<sup>11</sup>. Ce sens premier du monument, sa valeur mémoriale se perpétue sans interruption jusqu’à l’époque moderne. Le dictionnaire latin allemand de Frisius de l’année 1574, par exemple, ne contient pas encore le mot monument. De telles choses sont désignées par le terme de «Dachtnusz» et définies comme suit: «un Dachtnusz incarne toutes les choses qui éveillent le souvenir, tels que des livres, des tombeaux, des tableaux»<sup>12</sup>. Le premier lexique universel allemand, le Zedler de 1734, définit les «monuments, mémoriaux, monuments aux morts comme des choses ou des bâtiments à travers lesquels on tente de préserver les noms, les actions et la gloire des défunts, quels qu’ils puissent être, pour les générations futures». Sont énumérés à titre d’exemple: «Les tombeaux somptueux, les inscriptions, les statues et les portraits, les temples, arcs de triomphe et autres bâtiments. S’ajoutent à cela des poèmes à la gloire des héros, des documents historiques de toute sorte, des recueils journaliers ou annuels, livres et correspondances, tout ce qui pourrait servir d’hommage et de souvenir pour des actions, des écrits ou des constructions»<sup>13</sup>. On retrouve ainsi sans cesse l’ancien «monumentum aere perennius». Aucune émergence de cette nouvelle signification ne se fait jour, alors qu’au XIX<sup>e</sup> siècle, l’expression particulière de «monument d’art» s’est greffée sur le concept de «monumentum». Avec Zedler, la définition du terme prend un sens très personnalisé et se réfère à une pérennisation spécifique. Dans un sens plus large que le «monumentum», symbolisant des groupes, castes, communautés et nations de leurs pères et leur histoire, tentant d’établir la continuité et de fixer leur gloire posthume, cette signification originelle de monument n’a pas totalement disparu de nos jours. Elle incarne le modèle de base de la socialisation et resurgit régulièrement, et de manière atavique.

Das ist ungebrochen noch immer das alte „Monumentum acre perennius“. Nicht einmal ein Vorschein jener neuen Bedeutung leuchtet hier auf, die ja noch während des 19. Jahrhunderts mit der sonderbaren Wortbildung „Kunstdenkmal“ zu der alten Vorstellung vom „Monumentum“ hinzutrat. Nun ist bei Zedler die Definition von „Monumentum“ außerordentlich personalisiert und auf die Verewigung des Einzelnen zugespielt. In dem weiteren Sinn als „Monumentum“, in dessen Zeichen sich Gruppen und Kasten, Kommunen und Nationen ihrer Väter und ihrer Geschichte, ihrer Kontinuität und ihres Nachruhms zu versichern suchen, ist diese urtümliche Bedeutung von Denkmal bis heute nicht völlig untergegangen, ja muß als ein Grundmuster von Sozialisation überhaupt gelten. Auch erlebte sie immer wieder atavistische Renaissancen. Auf den Topos von der säkularen Perennitas des Monumentum hat sich bekanntlich noch die megalomane Baupraxis des totalitären Staates in unserer jüngsten Vergangenheit berufen. Auch in den Denkmalbegriff der modernen Denkmalpflege ist etwas von dieser urtümlichen Bedeutung eingeflossen, bildet oft eine ihrer stärksten emotionalen und ideologischen Antriebskräfte und vielleicht gehört es sogar zu den vielen Schwierigkeiten und Ungereimtheiten in der langen und nicht immer befriedigenden Diskussion um einen wissenschaftlichen Denkmalbegriff, daß diese alte, mächtige Auffassung von Monumentum und die jüngere, im Subjektiven wurzelnde Vorstellung vom Kunstdenkmal nie völlig miteinander verschmolzen werden konnten, aber auch nur durch recht doktrinäre Abstraktionen reinlich voneinander zu trennen waren.

Wie sehr diese Urbedeutung von „Monumentum“ mit ideologischen Ansprüchen und mit einer ins Mythische reichenden Wirkungskraft durchsetzt ist, wird am deutlichsten dort, wo das Denkmal dem Verfall durch die Zeit oder der Zerstörung durch den mutwilligen Akt anheimfällt. Durch Jahrhunderte ist das zerfallene Monumentum Symbol für die endliche Vergänglichkeit aller menschlichen Größe und allen irdischen Nachruhms gewesen. Lange war das bekanntlich eines der Leitthemen der nachantiken Dichtung: „Passan vostre grandezze e vostre pompe, passan le signorie, passano i regni, / Ogni cosa mortal Tempo interrompe“, ließ sich Petrarca angesichts der Trümmer des antiken Roms vernehmen<sup>14</sup>. Die emotionale Potenz, die ursprünglich zum „Monumentum“ gehört, spricht aber noch weit mächtiger aus den Vorgängen, die zum Denkmalsturz führen. Zur römischen „Damnatio memoriae“ gehörte auch die Tilgung aller sichtbaren und materiellen Erinnerungszeichen. Die Namen auf den Inschriften und Münzen wurden ausgekratzt, Statuen gestürzt<sup>15</sup>. Daß solche „Damnatio memoriae“, wo sie von ideologischem Haß getrieben wird, auch

atavistic renaissances. In recent history, the megalomaniac building practice of totalitarian states has invoked the topos of the secular perennitas of the monumentum. This original meaning has also flowed into the concept of the monument in modern conservation, often forming one of its strongest emotional and ideological driving forces, and perhaps it is even characteristic of the long and not always satisfying discussion about a scientific monument concept, with its many difficulties and inconsistencies, that this old, powerful notion of monumentum and the younger idea of the art monument rooted in subjectivity, could never be completely amalgamated, but could also only be cleanly separated using rather doctrinaire abstractions.

The extent to which this original meaning of “monumentum” is permeated by ideological aspirations and by an efficacy that is almost mythical in its power, becomes most clear where the monument falls victim to decay through time or through destruction by a malicious act. For centuries the decayed monumentum has been symbolic of the finite impermanence of all human greatness and all earthly fame. As is well known, for a long time this was one of the leitmotifs of post-antique poetry: “Passan vostre grandezze e vostre pompe, passan le signorie; passano i regni, / Ogni cosa mortal tempo interrompe”, as Petrarch is heard to have said upon seeing the ruins of antique Rome<sup>14</sup>. However, the emotional potency originally possessed by the “monumentum” speaks much more powerfully through the processes that lead to the downfall of monuments. The Roman “damnatio memoriae” also included the eradication of all visible and material signs of memory. Names on inscriptions and coins were scratched out, statues toppled<sup>15</sup>. In 1950, when Berlin’s Stadtschloss was blown up, we saw that when driven by ideological hatred, such “damnatio memoriae” can tear down entire palaces. “The symbol of the complete decay of that feudalistic and imperialistic power which once erected it” – the formulation of the specially-appointed scientific authority of the time – was razed, but yet it remained under the spell of the original meaning of monumentum<sup>16</sup>, since the earlier Portal IV of the royal palace was immediately built into the new republic’s Privy Council Building – from then on it was known as the Karl Liebknecht Portal, a memorial and founding monument of the establishment of the first socialist republic, and one still in the sense of the old “Omnia monumenta dicuntur quae faciunt alicuius rei recordationem”<sup>17</sup>. This case exemplifies the kinds of ideological tensions to which the monumentum was subject for such a long time, the way in which it is taken literally. And it is quite thought-provoking to the historian today to re-read Ernst Gall’s courageous protest of November 1950 in

Comme chacun le sait, la pratique du bâtiment mégalomane de l’État totalitaire s’est également basée sur la pérennité séculaire du «monumentum» dans notre passé récent. La conception moderne de protection des monuments se base pour partie sur ces origines, qui en constituent souvent les facteurs émotionnels et idéologiques majeurs. Les difficultés et les absurdités des débats interminables et insatisfaisants portant sur la notion scientifique de monument en incarnement peut-être le pendant. L’ancienne conception marquante du «monumentum» et la vision plus récente de monuments d’art, qui s’enracine de manière subjective, n’ont jamais pu se fondre, même si leur scission n’a pu être maintenue que de manière purement abstraite et doctrinaire.

C’est quand un monument se désagrège avec le temps ou qu’il est l’objet de vandalisme que l’on découvre à quel point le sens originel de «monumentum» est empreint d’idéologie et de forces mythiques.

A travers les siècles, les ruines monumentum ont été le symbole du passé de l’humanité et de toutes les gloires posthumes. Les vers suivants ont longtemps été cités dans la poésie post-antique: «Passan vostre grandezze e vostre pompe, passan le signorie, passano i regni, Ogni cosa mortal Tempo interrompe», s’écria Petrarque devant les décombres de la Rome antique.<sup>14</sup>

La puissance émotionnelle attribuée initialement au «monumentum» s’exprime de manière beaucoup plus violente à travers la destruction des monuments. Lors du «Damnatio memoriae!» romain, tous les souvenirs visibles et matériels étaient détruits, les noms sur les épigraphes et sur les pièces de monnaie effacées et les statues renversées.<sup>15</sup>

Lors des préparatifs en vue du dynamitage du château de Berlin en 1950, on a pu constater à quel point une telle «Damnatio memoriae» mue par la haine idéologique est capable de détruire des palais entiers.

«Le symbole de la déchéance d’un pouvoir féodal et impérial qui en était l’origine», c’est ainsi que l’on a dénommé scientifiquement le sujet. Même relativisée, la définition colle aux origines du «monumentum»<sup>16</sup> car, peu après, l’ancienne porte IV du château royal fut réintégrée dans le bâtiment du Conseil d’Etat de la nouvelle République – appelée cette fois porte Karl Liebknecht, un monument en mémoire de la proclamation de la première République socialiste et confiné dans l’esprit du vieil «Omnia monumenta dicuntur quae faciunt alicuius rei recordationem».<sup>17</sup> Ce cas est un exemple flagrant des tensions idéologiques auxquelles le «monumentum» est soumis, et à quel point il est pris au pied de la lettre. Dans ce contexte, la lecture de la protestation audacieuse d’Ernst Gall en novembre 1950 peut rendre les historiens songeurs. On constate avec effroi l’impuis-

ganze Paläste niederzureißen vermag, hat man 1950 bei den Vorgängen um die Sprengung des Berliner Schlosses erlebt. „Das Symbol des völligen Verfalls jener feudalistischen und imperialistischen Macht, die es einst hatte entstehen lassen“ – so formulierte damals das eigens eingesetzte wissenschaftliche Aktiv – wurde geschleift, aber es verblieb doch weiterhin im Bannkreis der Urbedeutung von Monumentum<sup>16</sup>. Denn das frühere Portal IV des königlichen Schlosses wurde alsbald am Staatsratsgebäude der neuen Republik wieder eingebaut – nun als Karl-Liebknecht-Portal, Memorial und Gründungsdenkmal der Ausrufung der ersten sozialistischen Republik und noch immer ganz im Sinne des alten „Omnia monumenta dicuntur quae faciunt alicuius rei recordationem“<sup>17</sup>. An diesem Fall wird exemplarisch deutlich, welchen ideologischen Spannungen das Monumentum so lange ausgesetzt ist, wie es wörtlich genommen wird. Und es stimmt den Historiker recht nachdenklich, wenn er heute in diesem Zusammenhang den mutigen Protest Ernst Gall's vom November 1950 wieder nachliest. Erschreckt konstatiert man dann, wie ohnmächtig und resonanzlos die Berufung auf die andere Vorstellung vom Denkmal, die Beschwörung des schützenswerten Kunstdenkmals dieser ideologischen „Damnatio memoriae“ damals gegenübertrat. Sie beruft sich voll edler Absicht, aber doch mit einem fatal ästhetischen Pathos auf „das geheimnisvolle Leben der gestalteten Form, das, schöpferisches Vermögen ausstrahlend, in verwandelter Gestalt sich immer neu gebiert“<sup>18</sup>. Die Druckerschwärze über diesen Sätzen war noch nicht trocken, da wurden in Berlin die Sprengsätze gezündet. Ich würde es für einen fundamentalen Irrtum halten, wollte man diesen Fall neutralisieren, indem man ihn für singular erklärt. Singular an ihm ist nur, daß er so spektakulär war und daß die gegensätzlichen Standpunkte sich so unverhohlen und kraß konfrontierten. Sieht man von diesen Sonderaspekten ab, dann enthüllt sich hier die ganze Problematik jenes Denkmalbegriffes, welcher seit dem 19. Jahrhundert im Zeichen der Kunstgeschichte auf den Plan trat, seine Größe, seine Würde, aber auch – und zwar vor allem – seine Grenzen und Widersprüchlichkeiten. Ihm wenden wir uns jetzt zu.

Gehen wir aus von einem in der Literatur zur Denkmalpflege bis in die jüngste Zeit immer wieder zitierten Goethe-Wort. Es lautet: „Alle Kunstwerke gehören als solche der gesamten gebildeten Menschheit an, und der Besitz derselben ist mit der Pflicht verbunden, Sorge für ihre Erhaltung zu tragen“<sup>19</sup>. Man wird es keinem, der in der Verantwortung für die praktische Denkmalpflege steht, verdenken können, wenn er diesen Satz „als eine immer gültige Überschrift zur Beschäftigung mit den Denkmälern“ sozusagen vereinnahmt<sup>20</sup>.

this connection. One is alarmed when one recognizes how powerless and without response the invocation of the other notion of monument, that of an art monument worthy of protection, remained in confrontation with this ideological “damnatio memoriae” at the time. Full of noble intentions, yet with fatal aesthetic pathos, it appealed to “the secret life of structured form, which, emanating creative power, is continually reborn in transmuted form”<sup>18</sup>. The printer's ink of these sentences was not yet dry when the explosive charges in Berlin were ignited. I would consider it a fundamental error to neutralize this case by declaring it singular. The only thing that is singular about it is that it was so spectacular and that the opposing positions confronted each other so openly and starkly. If one sets aside these distinguishing features, then the entire complex of problems associated with the concept of monument that has emerged under the aegis of art history since the 19th century, its greatness, its dignity, is revealed; but also – and above all – its limitations and contradictions. We will now devote our attention to it.

As a point of departure, let us employ a phrase by Goethe, one repeatedly quoted in conservation literature until very recently. It says: “All works of art as such belong to all of civilized humanity, and their possession is bound up with the duty to take care of them in order to support their preservation”<sup>19</sup>. No-one will hold it against those responsible for practical monuments conservation if they co-opt this sentence, so to speak, “as an ever-valid motto for work with monuments”<sup>20</sup>. However, one must also allow the historian who is to speak about the concept of monuments to put this quotation from Goethe under the microscope and to use it for reflections which point in a different direction. In general, and surely not unjustly, monuments conservation is seen to be a product of romanticism and historicism, whatever one understands by the latter. By contrast, the question as to which impulses from the Enlightenment may have been incorporated into conservation is rarely posed, even though it might offer a chance to show that in the course of its history, conservation has in no way been only a restorative phenomenon. When, in the sentences quoted above, the publisher of the journal *Propyläen* puts “artworks” and “all of educated humanity” into a relation of ownership and assigns to this relationship a duty to preserve, then he does not regard those works of art as historical phenomena; rather, and very much in the spirit of the 18th century, he sees them as an educational and moral power, one which not only reminds people of something, but should also cultivate them. In other words, he does not see monuments of art retrospectively as a historian, but rather as exemplars, as potentialities and models that

sance et le manque de résonance dans le cadre desquels cette «Damnatio memoriae» idéologique s'est vue confrontée à un autre regard sur le monument, l'abjuration de monuments dignes de protection. Elle se réclame de nobles intentions, mais avec un pathos esthétique fatal au regard du «mystère de la conception d'une chose qui, grâce à sa puissance créative, peut renaître encore et toujours sous une autre forme»<sup>18</sup>. L'encre ayant servi à imprimer ces phrases était à peine sèche que les explosions éclatèrent à Berlin. Je pense que ce serait une erreur fondamentale de vouloir étouffer ce cas en le considérant comme une exception. Sa singularité ne réside que dans sa survenue spectaculaire et dans la confrontation flagrante de points de vue opposés. Si on fait abstraction de ces aspects particuliers, toute la problématique de la notion de monument apparue depuis le XIX<sup>e</sup> siècle dans le cadre de l'histoire de l'art se révèle ici, avec sa dimension, sa dignité mais également et avant tout ses limites et ses contradictions. C'est ce que nous aborderons maintenant.

Commençons par une ancienne citation littéraire de Goethe considérant la protection des monuments, toujours actuelle de nos jours: «Toutes les œuvres d'art appartiennent à l'humanité civilisée tout entière qui, en qualité de détenteur, en est responsable et doit en prendre soin»<sup>19</sup>. Peut-on blâmer celui qui est en charge de la protection de monuments s'il monopolise littéralement la citation en tant que «guide universel pour l'exercice de la protection des monuments»<sup>20</sup>. Il faudra aussi attirer l'attention de l'historien qui traite les questions de protection des monuments pour qu'il étudie la citation de Goethe de plus près et en tire des conclusions qui peuvent pointer dans une autre direction. La préservation des monuments est généralement, et certainement à juste titre, considérée comme un héritage du romantisme et de l'historicisme avec tout ce qui lui est assimilé. On s'interroge rarement sur les effets de la pensée démythifiée à propos de la protection des monuments, malgré le fait que cela permettrait de démontrer que la préservation historique n'est en aucun cas limitée à un phénomène de restauration tout au long de son histoire. Si l'éditeur des «Propylées» associe les termes «les œuvres d'art» et «l'ensemble de l'humanité civilisée» de la citation ci-dessus dans un contexte de propriété avec obligation de conservation, les œuvres d'art en question n'apparaissent pas comme des objets historiques, mais, comme dans le sens de la pensée critique du XVIII<sup>e</sup> siècle, en tant que pouvoir éducatif et moral qui ne veut pas évoquer un souvenir, mais éduquer l'être humain. En d'autres termes, il ne découvre pas les monuments artistiques rétrospectivement avec les yeux de l'historien, mais les considère comme des forces et des modèles ayant

Man wird aber auch dem Historiker, der über den Denkmalbegriff sprechen soll, einräumen müssen, daß er dieses Goethe-Wort etwas genauer unter die Lupe nimmt und zu Überlegungen benutzt, welche in eine andere Richtung weisen. Denkmalpflege gilt im allgemeinen und sicher nicht zu Unrecht als eine Frucht der Romantik und des Historismus, was immer unter dem letzteren verstanden sein mag. Die Frage, welche Impulse vom Gedankengut der Aufklärung in die Denkmalpflege eingegangen sein könnten, wird dagegen kaum gestellt, obwohl hier vielleicht eine Chance läge zu zeigen, daß Denkmalpflege im Laufe ihrer Geschichte keineswegs nur ein restauratives Phänomen gewesen ist. Wenn der Herausgeber der Propyläen in dem oben angeführten Satze „die Kunstwerke“ und die „gesamte gebildete Menschheit“ zueinander in ein Besitzverhältnis rückt und diesem Verhältnis die Erhaltungspflicht zuordnet, dann hat er jene Kunstwerke nicht als eine historische Erscheinung vor Augen, sondern ganz im Sinne des 18. Jahrhunderts als eine erzieherische und sittliche Macht, die den Menschen nicht an etwas erinnern, sondern die ihn bilden soll. Mit anderen Worten: Er sieht die Denkmäler der Kunst nicht retrospektiv als Historiker, sondern als Vorbilder, als in die Zukunft hineinwirkende Potenzen und Modelle. Ein einziger Satz aus der Einleitung in die Propyläen kann uns diesen Zusammenhang in Erinnerung rufen. Dort heißt es in Bezug auf das beste Kunstwerk: „Wir können mit dem Vollkommenen nicht schalten und walten, wie wir wollen, wir sind genötigt uns ihm hinzugeben, um uns selbst von ihm erhöht und verbessert wieder zu erhalten“<sup>21</sup>.

Hier aber rühren wir an eine Problematik, welche die Vorstellung vom Kunstdenkmal – übrigens schon in der Wortprägung ein janusköpfiges Gebilde – seit Anfang belastet hat und wahrscheinlich auch nie völlig von ihm zu trennen ist. Diese Problematik wurde von den Theoretikern der Denkmalpflege an der Jahrhundertwende – allen voran Georg Dehio und Alois Riegl – bereits klar gesehen und in praxisbezogener Polemik angegangen. Es ist notwendig, sie hier wieder kurz in Erinnerung zu rufen, jetzt aus größerem zeitlichen Abstand und von verändertem Standpunkt aus. So richtig und vielfältig belegbar die Ansicht ist, daß die Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts – von Schinkel bis Schäfer und Tornow – unter dem Zeichen des Historismus stand, so notwendig ist es andererseits, sich klar zu machen, daß es zu den Absichten dieser historistischen Denkmalpflege gehörte, Vorbilder, Modelle und Exempla präsent zu halten, welche entweder die Kunsttätigkeit oder die patriotische Gesinnung nicht nur bewahren, sondern im aktiven Sinne beeinflussen, fördern und bessern sollten. Diese Vorstellung, daß das Kunstdenkmal nicht nur eine Urkunde aus der Vergangen-

affect the future. A single sentence from the Introduction to the Propylaea can remind of us of this correlation. With reference to the best work of art it says there: “We cannot do what we want with perfection, we are compelled to surrender ourselves to it, in order to be given back to ourselves elevated and improved by it.”<sup>21</sup>

However, here we touch on an issue that burdened the idea of the art monument from the very beginning – and by the way the term was Janus-faced in its very phrasing – and can probably never be entirely separated from it. This issue was clearly seen and addressed in the practice-oriented polemics of conservation theorists around the turn of the century – above all Georg Dehio and Alois Riegl. It is necessary to recall this briefly now, from a greater temporal distance and changed point of view. As correct and variously attestable as is the view that monument conservation in the 19th century – from Schinkel to Schäfer to Tornow – was a product of historicism, it is just as necessary on the other hand to make it clear that the intentions of this historical conservation included keeping exemplars, models and specimens present in order to preserve artistic activity or patriotic ethos, but also to actively influence, promote and improve them. This idea that an art monument is not only a record of the past and not only an art-historical document, but that an educational message is also inherent in it, entered into the new, historicist field of monument conservation as a gene inherited from the old idealistic aesthetic and pedagogical practice of art academies, and allowed it to become a civic-patriotic educational task of the highest order. It conferred upon conservation that astonishing optimistic impetus with which it not only conserved monuments of old art, but also cleaned, exposed and perfected them. As proof of this connection it suffices to quote a paragraph from that famous exposé that Schinkel directed at the Prussian Interior Ministry in relation to monument conservation on August 17, 1815. There it states: “An appreciation of our national treasures, introduced and fully implemented throughout the Fatherland in this way, would be the most beautiful monument which the current time could set; and this especially if one endeavoured to organize this enterprise in connection with art schools in the provinces, which would not only be instructed from within this Institute, but in which at the same time a spirit would be created that is so beautiful that it could in turn contribute to the perfection of the Institute.”<sup>22</sup> The connection between monuments conservation and artistic-patriotic education is expressed here quite clearly.

Now it hardly needs to be emphasised that the historic and social conditions which were the basis of this lofty and enthusiastic civic-patriotic understanding

pour vocation d’influencer l’avenir. Une seule phrase d’introduction des «Propylées» peut nous rappeler cette relation. On y lit en référence au chef-d’œuvre: «Nous ne pouvons agir à notre guise avec ce qui est parfait, nous devons nous y soumettre afin qu’il nous rende meilleurs et que nous en sortions grandis».<sup>21</sup>

Nous nous heurtons ici à une problématique contradictoire qui colle à la notion de monument d’art depuis ses débuts et dont on ne pourra probablement jamais se débarrasser. Les théoriciens de la protection des monuments de la fin du siècle – Georg Dehio et Alois Riegl en tête –, ont clairement identifié la problématique et ont déclenché une polémique. Rappelons-la brièvement en tenant compte du décalage dans le temps et d’une vision différente. Même si le point de vue, affirmant que la protection des monuments du XIX<sup>e</sup> – de Schinkel à Schäfer et Tornow – est placée sous le signe de l’historisme, est correct et a été largement confirmé, il faut se rendre à l’évidence que l’objectif de cette protection historique des monuments visait à sauvegarder des études, des modèles et des maquettes, et cela non seulement dans le but de conserver leur valeur artistique ou leur vocation patriotique, mais dans le but d’exercer une influence, de servir d’encouragement et d’améliorer la société.

Cette idée que le monument artistique n’est pas seulement une page d’histoire ou un simple document d’art du passé, mais qu’il contient un message éducatif, a été transmise par la vieille esthétique idéaliste et la pédagogie des académiciens d’art à la nouvelle génération de protection des monuments historiques et l’a élevée au premier rang des matières relevant de l’éducation civique et patriotique. Elle a déclenché cet étonnant élan optimiste grâce auquel les vestiges d’art anciens n’ont pas seulement été conservés, mais nettoyés, mis à jour et restaurés. Pour preuve de ce lien, il suffit de citer un extrait du célèbre message adressé par Schinkel le 17 août 1815 au Ministère de l’intérieur prussien: «Un hommage à nos trésors nationaux mis en œuvre et réalisé à travers toute la patrie serait peut-être le plus beau monument que notre époque pourrait ériger, surtout si l’on aspire à impliquer les écoles d’art de province, qui non seulement en tireraient un enseignement, mais dans lesquelles se développerait un si bel esprit qu’elles pourraient de leur côté participer à la finalisation du projet.»<sup>22</sup> Dans ce cas, la relation entre la protection des monuments et l’éducation artistique et patriotique s’affiche clairement.

De fait, il n’est nul besoin de souligner que les conditions historiques et sociales qui étaient la base de cette conception civile et patriotique empreinte d’enthousiasme concernant la protection des monuments, ont été soumises au XIX<sup>e</sup> siècle encore à un processus de désintégration, processus



heit sei und nicht nur ein kunsthistorisches Dokument, sondern daß ihm eine erzieherische Botschaft innewohne, war als Erbe der alten idealistischen Ästhetik und der pädagogischen Praxis der Kunstakademien in die neue, historistische Denkmalpflege eingegangen und hatte sie zu einer bürgerlich-patriotischen Bildungsaufgabe erster Ordnung werden lassen. Sie hat ihr jenen erstaunlich optimistischen Schwung verliehen, mit dem sie die Denkmäler der alten Kunst nicht nur konservierte, sondern reinigte, freilegte und vollendete. Es genüge als Beleg für diesen Zusammenhang einen Abschnitt aus jener berühmten Denkschrift zu zitieren, welche Schinkel am 17. August 1815 in Sachen Denkmalpflege an das Preußische Ministerium des Inneren richtete. Dort heißt es: „Eine auf diese Weise durch das ganze Vaterland eingeleitete und vollständig zur Ausführung gebrachte Würdigung unserer Nationalschätze wäre vielleicht das schönste Denkmal, welches sich die jetzige Zeit selbst setzen könnte, besonders wenn man noch danach trachtete, mit diesem Unternehmen in Verbindung die Kunstschulen in der Provinz zu organisieren, die nicht allein aus diesem Institut belehrt werden würden, sondern in denen zugleich ein so schöner Geist erzeugt werden würde, daß durch sie wieder, umgekehrt, für die Vervollkommnung des Instituts gewirkt werden könnte“<sup>22</sup>. Hier ist der Zusammenhang zwischen Denkmalpflege und künstlerisch-patriotischer Erziehung ganz klar ausgesprochen.

Nun braucht eigentlich kaum betont zu werden, daß die historischen und sozialen Bedingungen, welche dieser hohen und begeisterten, bürgerlich-patriotischen Auffassung von Denkmalpflege zugrundelagen, alle noch im Laufe des 19. Jahrhunderts einem Zersetzungsprozeß verfielen und Zersetzungsprozesse sind bekanntlich nicht umkehrbar. Je mehr der Bacon'sche Wahlspruch „Wissen ist Macht“<sup>23</sup> das Geistesleben des Zeitalters beherrschte, um so mehr versiegt die soziale Prägestkraft, welche der Goethe'schen Vorstellung von einer „gebildeten Menschheit“ ja einmal tatsächlich innegewohnt hatte. Und der Aufstieg der exakten Wissenschaften drängte zunehmend alles Historische ins zweite Glied, schlimmer noch, verbannte es in die Musealität. 1873/74 schrieb Nietzsche sarkastisch: „Die Tatsache, daß etwas alt geworden ist, gebiert jetzt die Forderung, daß es unsterblich sein müsse“ und schleudert den Vertretern der, wie er sich ausdrückt, „monumentalischen Künstlerhistorie“ den verächtlichen Satz entgegen: „sie handeln jedenfalls so, als ob ihr Wahlspruch wäre, laßt die Todten die Lebendigen begraben“<sup>24</sup>. Vor allem aber – und das ist in unserem Zusammenhang das Wichtigste – hatte die industrielle Produktionsweise die normative Position der alten Kunstwerke zunehmend ausgehöhlt und schließlich ad

of conservation, were all overtaken by a process of disintegration during the course of the 19th century, and as is well known, disintegration processes are not reversible. The more Bacon's slogan “Knowledge is power”<sup>23</sup> came to rule the intellectual life of the era, the more the forces of social influence, which had actually been inherent in Goethe's idea of a “civilized humanity”, petered out. And the advancement of the exact sciences increasingly pushed everything historical into a position of secondary importance, worse yet into “museality”. In 1873/74 Nietzsche sarcastically wrote, “The fact that something has gotten old now results in the demand that it be immortal”; he then went on to and hurl a scoffing remark at representatives of what he called “monumental artist-history”: “They act as if their slogan were ‘Let the dead bury the living’”<sup>24</sup>. Above all though – and in our context this is the most important thing – the industrial mode of production had increasingly hollowed out the normative position of old works of art and finally reduced them to absurdity. The long debate about style at the close of the century ended with a farewell to history, also for architecture and the applied arts. Henry van der Velde writes: “Our teachers said it was enough to imitate and to copy”; and at another point in the same paper adds, with reference to the New Style: “Is there anyone who is in contact with contemporary, that is modern, life today who regrets the disappearance of columns, gables, caryatids, consoles, towers, battlements and embrasures, the entire ornamental clutter of floral hangings and garlands, urns and obelisks, masks and mythical creatures?”<sup>25</sup>. Old art monuments now finally stop being proud paragons and become mere witnesses to the art historical past. For monuments conservation this is an hour of crisis, but also a profound turning point that augurs new hope. The responsibility for art monuments now slips more and more out of the care of enthusiastic patriots, is removed from the access of architects who want to clean and perfect it; from now on, it seems that their only custodians are professionals in art history. In his Kaiserrede of 1905, Dehio says of the monuments conservation of the 19th century that it was able to arise and proceed in this way “because public opinion was unclear about the true essence of monuments and made the error of assuming that it was a task for artists, whereas the task in fact lies essentially in the area of historic-critical thinking”. He then proposes the well-known new principle: “Conserve, do not restore”<sup>26</sup>. We all know how much skilled conservation work would have been impossible to achieve without the introduction of this golden rule. However, let us be aware that the art historian Dehio can only invoke the following as a motivation for monuments conservation: “Its last motive

irréversible comme chacun le sait. Plus la devise de Bacon «La connaissance donne le pouvoir»,<sup>23</sup> plane sur la vie intellectuelle de l'époque, et plus la conviction d'un pouvoir normatif social que Goethe attribue à une humanité cultivée se perd. Or la montée des sciences exactes relègue tout ce qui concerne l'histoire au second rang, pire la confine dans la muséologie. En 1873/74, Nietzsche écrit de manière sarcastique: «Le fait qu'une chose est devenue vieille fait naître l'exigence de la considérer comme immortelle» et lance avec dédain aux représentants de l'histoire de l'art monumentalisee (comme il les nomme): «Ils se comportent comme si leur devise était de laisser les morts enterrer les vivants».<sup>24</sup> Mais surtout – et c'est le facteur le plus important dans ce contexte –, la production industrielle avait fait régresser au fil du temps les standards des anciennes œuvres d'art jusqu'à les rendre méconnaissables.

Le long débat autour du style se termine avec les adieux à l'histoire de la fin du siècle, touchant également l'architecture et l'artisanat d'art. Henry van der Velde écrit à ce sujet: «Il suffit de contrefaire et de copier, disaient nos professeurs», tandis que d'autres adeptes du nouveau style affirment: «Est-ce que de nos jours, un contemporain vivant dans le monde moderne pourrait regretter la disparition des colonnes, frontons, caryatides, consoles, tours, créneaux et meurtrières, tout ce bazar ornemental de suspensions et de guirlandes, d'urnes et d'obélisques, de masques et de créatures de légende?»<sup>25</sup>

A ce stade, les anciens monuments d'art ne sont plus considérés comme des modèles dignes de fierté, mais juste comme des témoins de l'art et de l'histoire. Le monde de la protection des monuments traverse une crise – qui annonce toutefois un tournant décisif et prometteur de nouveaux espoirs. La responsabilité des monuments est retirée des mains des patriotes enthousiastes, tandis que les architectes qui veulent les nettoyer et les parfaire sont mis sur la touche et que les professionnels de l'histoire de l'art en restent, pour ainsi dire, les seuls gardiens. Dans son discours de 1905 concernant la protection des monuments au cours du XIX<sup>e</sup> siècle, Dehio argumente qu'elle a surgi et a pu suivre son cours «parce que l'opinion publique, dans la confusion du véritable caractère du monument, a fait l'erreur de penser qu'il s'agirait là d'une tâche pour les artistes, alors qu'il est essentiel qu'elle soit fondée sur la réflexion de la critique historique». Il poursuit avec son célèbre adage: «conserver au lieu de restaurer».<sup>26</sup> Nous sommes tous conscients du nombre de sauvegardes de monuments qui n'auraient pu être maîtrisées si cette règle d'or n'avait pas été introduite. Mais gardons à l'esprit que l'historien d'art qualifié Dehio se permet d'ajouter comme motivation pour la protection des monuments:

absurdum geführt. Die lange Debatte um den Stil endet am Ende des Jahrhunderts auch für Architektur und Kunstgewerbe mit dem Abschied von der Historie. Henry van der Velde schreibt: „Es genügt, nachzuzahlen und zu kopieren – sagten unsere Lehrer“ und an anderer Stelle in denselben Schriften vom Neuen Stil: „Gibt es heutzutage wirklich noch einen Menschen, welcher mit dem heutigen, d. h. mit dem modernen Leben Kontakt hat und der das Verschwinden von Säulen, Giebeln, Karyatiden, Konsolen, Türmen, Zinnen und Schießscharten, dem ganzen ornamentalen Kram der Blumengehänge und Girlanden, Urnen und Obelisksen, Masken und Fabeltiere bedauern könnte?“<sup>25</sup> Jetzt hören die alten Kunstdenkmäler endgültig auf, stolze Vorbilder zu sein und werden zu bloßen Zeugen der kunsthistorischen Vergangenheit. Für die Denkmalpflege ist dies eine Stunde der Krise, aber auch einer tief einschneidenden und neue Hoffnungen verheißenden Wende. Die Verantwortung für die Kunstdenkmäler rückt mehr und mehr aus der Anteilnahme begeisterter Patrioten heraus, dem Zugriff von Architekten, die sie reinigen und vollenden wollen, werden sie entzogen und ihre so ziemlich einzigen Kustoden sind fortan die Fachleute für Kunstgeschichte. In seiner Kaiserrede von 1905 sagte Dehio über die Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts, sie habe entstehen und so verlaufen können, „weil die öffentliche Meinung, in Unklarheit über das wahre Wesen des Denkmals, dem Irrtum verfiel, es handle sich hier um eine Aufgabe für Künstler, während sie doch wesentlich im Bereich des historisch-kritischen Denkens liegt“ und stellt dann das bekannte neue Prinzip auf: „Konservieren nicht restaurieren“<sup>26</sup>. Wir alle wissen, wieviel denkmalpflegerische Facharbeit ohne Einführung dieser goldenen Regel nicht zu leisten gewesen wäre. Aber führen wir uns auch vor Augen, daß der kunsthistorische Fachmann Dehio als Motivation für Denkmalpflege ja nur noch anführen kann: „Ihr letzter Beweggrund ist die Achtung vor der historischen Existenz als solcher“<sup>27</sup>. Das Band zwischen der ästhetischen Erziehung und den alten Kunstdenkmälern ist um 1900 mit der Geburt der modernen Denkmalpflege zerrissen. Das war der Preis, der für die Verwissenschaftlichung und die kunsthistorische Spezialisierung der Denkmalpflege zu entrichten war. Riegl hat das noch weit kategorischer ausgedrückt als Dehio. „Nach der älteren Meinung“, so schreibt er, „besitzt ein Kunstwerk insofern Kunstwert als er den Anforderungen einer vermeintlichen objektiven, bisher niemals einwandfrei formulierten Ästhetik entspricht, nach der neueren bemißt sich der Kunstwert eines Denkmals danach, wie weit es den Anforderungen des modernen Kunstwillens entgegenkommt“ und dann verfügt er konsequent und kategorisch: „aus dem Begriff

is regard for historical existence as such”<sup>27</sup>. The tie between aesthetic education and the old art monuments was broken with the birth of modern conservation around 1900. It was the price that had to be paid for the transformation of conservation into a science and its emergence as an art-historical specialization. Riegl expressed this much more categorically than did Dehio. “According to older opinions”, he writes, “a work of art possesses art-value insofar as it conforms to the demands of an allegedly objective, but to date never perfectly formulated aesthetic; more recent opinion holds that the art-value of a monument is measured by the extent to which it complies with the requirements of the modern Kunstwillen”. He then declares rigorously and categorically: “it (i.e. the art-value) is to be eliminated from the concept of the monument”<sup>28</sup>. What remains is then nothing but the “age-value”. Before we continue, a conclusion must be drawn from this review. Since then, it has only been possible to invoke Goethe’s dictum “All works of art as such belong to all of civilized humanity, and its possession is bound up with the duty to take care of them in order to support their preservation” in full consciousness of the historical distance that separates us from him. Otherwise the appeal to art and tradition threatens to degenerate into a decoration that in practice is not without risk. The “aesthetic church”<sup>29</sup> in which this beautiful sentence had its full validity, already became a ruin during the course of the 19th century, and around 1900, with the synchronous development of modern art and modern monument conservation, it was largely cleared away. Its congregation of “civilized humanity” had long since dispersed amongst the general population.

However, let us go further, in order to finally come closer to the current crisis in and endangerment and transformation of the concept of the monument. Put rather too pointedly, the monument concept introduced and circumscribed by art historians working in the mindset of science around 1900 had as its notional model the historical document. Sentimental-romantic and idealistic arguments naturally continued to play a certain role, referring back to patriotism and love of one’s homeland. But since then it has been more about the following: material witnesses of the past – both those conventionally designated as works of art, and others seen as documents of the history of settlement and production – should be archived, so to speak, for the future and posterity. When accomplishing this primary task, the use of imagination should be avoided if possible, since it spoils the document or record in the same way that a bad transcription does the linguistic/literary tradition of the original text. Hence “Conserve, do not restore”. With this, monuments conservation connected with

«La dernière raison d’agir est le respect de l’existence historique en tant que telle».<sup>27</sup> Le lien entre l’enseignement esthétique et les anciens monuments d’art a été rompu lors de l’introduction d’une vision moderne de la protection des monuments dans les années 1900. Ce fut le prix à payer pour que la protection des monuments soit attribuée au domaine scientifique et à l’histoire de l’art. Riegl s’est prononcé encore plus catégoriquement que Dehio à ce sujet: «Selon l’ancien point de vue, une œuvre d’art a une valeur artistique si elle répond aux exigences d’une esthétique supposée objective, quoique jamais définie de manière incontestable; selon cette nouvelle vision, on peut juger la valeur d’un monument sur la manière dont il répond aux besoins artistiques modernes». Et il poursuit de manière catégorique: «La valeur artistique n’a rien à voir avec la notion de monument».<sup>28</sup> Ce qui reste n’est plus que la «valeur de vétusté». Avant d’aller plus loin, tirons une conclusion de ce retour en arrière. Les termes de Goethe affirmant que «toutes les œuvres d’art appartiennent à l’humanité instruite tout entière qui, en sa qualité de détenteur, en est responsable et doit en prendre soin» ne peuvent plus servir de référence, sauf en considérant en toute objectivité le temps qui s’est depuis écoulé. Sinon, la vocation artistique et les traditions seraient menacées de dégénérer en purs décors, un danger certain pour le patrimoine. «La notion d’église esthétique»,<sup>29</sup> pour laquelle cette belle phrase garde tout son sens, s’est désagrégée au cours du XIX<sup>e</sup> siècle avant que, vers 1900, elle ne se soit parfois largement érodée avec l’émergence simultanée de l’art moderne et de la nouvelle sauvegarde du patrimoine. La communauté associée à «l’humanité instruite» s’est progressivement fondue dans la population.

Mais poursuivons en vue de nous rapprocher de la crise actuelle, des dangers et des changements qui planent sur la notion de protection des monuments. La notion de monument, introduite par les historiens d’art vers 1900 et encore limitée, en forçant le trait, se bornait à considérer les origines historiques. Des motivations romantiques, sentimentales et idéalistes continuent à jouer un certain rôle si l’on se réfère au nationalisme et à l’amour de la patrie. Depuis, il s’agit avant tout d’archiver les preuves tangibles du passé, à savoir celles qui sont communément considérées comme œuvre d’art, d’autres étant considérées comme documentant l’histoire de la colonisation ou de la production – au profit des générations futures. Lors de l’exécution de ces tâches primaires, l’imagination devra, dans la mesure du possible, être exclue du processus afin de ne pas dénaturer les actes ou les documents, comme cela arrive avec de médiocres transcriptions littéraires ou de mauvaises traductions de textes originaux. D’où la notion de «conserver sans restau-

des Denkmals ist er (sc. der Kunstwert) auszuschneiden<sup>28</sup>. Der Rest, der bleibt, ist dann nur noch der „Alterswert“. Bevor wir weitergehen, ist ein Fazit aus diesem Rückblick zu ziehen. Auf das Goethe-Wort „Alle Kunstwerke gehören als solche der gebildeten Menschheit an und der Besitz derselben ist mit der Pflicht verbunden, Sorge für ihre Erhaltung zu tragen“ kann man sich seither nur noch im vollen Bewußtsein der historischen Distanz berufen, die uns von ihm trennt. Sonst droht die Berufung auf Kunst und Überlieferung zu einer in der Praxis nicht ungefährlichen Dekoration zu entarten. Die „ästhetische Kirche“<sup>29</sup>, in der dieser schöne Satz seine volle Gültigkeit hatte, wurde schon im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Ruine und um 1900 ist sie gelegentlich der synchronen Entstehung von moderner Kunst und moderner Denkmalpflege weitgehend abgetragen worden. Die zugehörige Gemeinde der „gebildeten Menschheit“ hat sich seit längerem unter die allgemeine Bevölkerung verlaufen.

Doch gehen wir weiter, um endlich der augenblicklichen Krise, Gefährdung und Verwandlung des Denkmalbegriffes näher zu kommen. Dem von den Kunsthistorikern um 1900 im Zeichen der Wissenschaft eingeführten und eingegrenzten Denkmalbegriff lag, überspitzt ausgedrückt, als Vorstellungsmodell die historische Urkunde zugrunde. Auch weiterhin spielen natürlich sentimental-romantische und idealistische Begründungen eine gewisse Rolle, rekurriert man auf Patriotismus und Heimatliebe. Primär aber geht es seither um Folgendes: Materielle Zeugnisse der Vergangenheit – und zwar solche, die man konventionellerweise als Kunstwerk bezeichnet, wie andere, die als Dokumente der Siedlungs- und Produktionsgeschichte angesehen werden – sollen für die Zukunft und die Nachkommenschaft sozusagen archiviert werden. Bei der Bewältigung dieser primären Aufgabe ist die ergänzende Phantasie nach Möglichkeit auszuschließen, da sie die Urkunde oder das Dokument auf ähnliche Weise verdürbe wie in der sprachlich/literarischen Überlieferung die schlechte Abschrift den ursprünglichen Text. Daher „konservieren nicht restaurieren“. Denkmalpflege hatte damit den Anschluß an das Zeitalter der exakten Wissenschaften gewonnen und war zu einer angewandten historischen Disziplin geworden. Ihre Inventare haben etwas von der Sorgfalt der Urkundenedition und ihre konservierende Tätigkeit nähert sich, mutatis mutandis, jener des Archivars; wie gesagt, mutatis mutandis und mit allen gebotenen Abstrichen. Dort, wo er sich gegen die dilettantischen Übergriffe von Gestaltenden und Liebhabern zur Wehr setzen muß, kann der Denkmalpfleger jetzt mit Begründung als Fachmann auf seinem Fachwissen insistieren: „Was das Kunstwerk, das Denkmal bedeutet, welche Bewertungen ihm zukommen,

the age of exact sciences and became an applied historic discipline. Its inventories have something of the diligence of a documentary edition and its conservational activity approaches, mutatis mutandis, that of the archivist; as already stated, mutatis mutandis, and with all necessary exceptions. There, at the point where it must defend itself against all amateurish encroachments by designers and enthusiasts, the conservationist can now justifiably insist on his expert knowledge: “No-one can judge better than a conservationist what a work of art or a monument means, which values can be ascribed to it”<sup>30</sup>. Similar determinations based on true competence can be found again and again in major professional journals since the beginning of the century. Conservation work in the past few decades has proven positively what the application of these principles can achieve for the conservation and archiving of monuments, even if in reality neither theory nor practice turned out as flawlessly as I have abstracted them here. These principles will continue to remain in force as a procedure for the conservation of many old architectural monuments. Having achieved a certain level of advancement in the applied historical sciences, there is no going back.

But why has the concept of the monument that lay at the base of everything and was seemingly so conclusively defined, entered a state of crisis in the last ten years, and indeed as I suspect a crisis of its very being? We are probably making it too easy for ourselves we answer that the preconditions for the scientific conservation approach – or put another way: the traditional art-historical concept of the monument – have been dashed by the sharp rise in pressure from the economy and traffic and the unimagined growth of new objects. In part this is very true and accurate. However, we must ask ourselves whether the crisis has even deeper roots. What I now present is expressed with care and in the knowledge that every such consideration of complex processes is overexposed and simplified. To a significant extent the so-called pre-scientific monuments conservation of the previous century, which was allied with historicist architecture, still largely had the character of a great public task – communal or national – with broad resonance, and was carried by a patriotic-educational movement and powerful needs for representation. The new scientific discipline of monuments conservation, however – like the historical discipline itself, like the discipline of art history – inevitably had to take the path toward specialist activity, and – as we know from many fields of work in the meantime – specialization always brings with it a certain repression of the question of meaning, because the service to the cause, the tidy completion of the task at hand moves into the foreground and

rer». La protection des monuments a ainsi rallié l'âge des sciences exactes en devenant une discipline de l'histoire appliquée. Ses inventaires se rapprochent de la minutie des archivistes et son activité de conservation ressemble, mutatis mutandis, à la leur – comme je le disais, mutatis mutandis avec toutes les concessions déjà formulées. Lorsqu'il doit se défendre contre les abus d'amateurs et de concepteurs dilettantes, le spécialiste en charge de la protection des monuments peut dorénavant mettre en avant ses connaissances professionnelles. «Qui mieux que l'expert en monuments peut évaluer ce qu'une œuvre d'art représente en tant que monument».<sup>30</sup> Dans les revues spécialisées, on retrouve régulièrement, depuis le début du siècle, des constatations similaires fondées sur une véritable expertise. Au long des dernières décennies, le travail de la protection des monuments a prouvé de manière positive ce que la mise en pratique de ces préceptes apporte à la conservation et à l'inventaire des monuments, même en faisant abstraction d'une réalité dans laquelle tant la pratique que la théorie n'ont pas toujours été irréprochables. On continuera à utiliser sans restriction ces préceptes pour la conservation de bâtiments historiques. La science de l'histoire appliquée vient d'atteindre un niveau que rien ne pourra faire régresser impunément.

Mais pourquoi cette vision de monument basée sur tous ces éléments et apparemment définie de manière cohérente subit-elle une crise au cours de ces dernières décennies, que je soupçonne être une crise existentielle? Nous tombons probablement dans la facilité si nous répondons que les conditions préalables d'une conservation scientifique des monuments – ou exprimé différemment: la notion traditionnelle de monument d'art historique – a été rompue par la pression brutale de l'économie et des transports et d'un accroissement insoupçonné d'objets. C'est certainement en partie juste et parfaitement pertinent. Mais nous devons nous demander si cette crise n'a pas des racines plus profondes. Ce que je dis maintenant doit être exprimé avec prudence et en sachant que chaque considération simplifiée et surexpose des processus complexes. La protection des monuments pour ainsi dire préscientifique du siècle dernier liée à l'architecture historique avait encore le caractère d'une mission publique primordiale – que ce soit au niveau communal ou national –, avec une grande résonance, portée par un mouvement patriotique éducatif et d'énormes besoins de représentativité.

La nouvelle protection scientifique des monuments, inévitablement – tout comme l'étude scientifique de l'histoire et l'histoire de l'art – tend à devenir une discipline spécialisée et, comme nous l'avons appris entre-temps de la part de nombreux champs

vermag niemand besser zu beurteilen als der Denkmalpfleger<sup>30</sup>. Ähnliche auf echte Kompetenz gegründete Feststellungen findet man seit dem Beginn des Jahrhunderts immer wieder in den einschlägigen Fachzeitschriften. Die Arbeit der Denkmalpflege in den letzten Jahrzehnten hat positiv erwiesen, was die Anwendung dieser Prinzipien für die Konservierung und Inventarisierung von Monumenten zu leisten vermag, selbst wenn in der Realität weder die Theorie noch die Praxis so lupenrein ausfielen wie ich sie hier abstrahiert habe. Auch werden diese Prinzipien weiterhin für die Konservierung zahlreicher alter Baudenkmäler als Verfahrensweise uneingeschränkt in Kraft bleiben. Hier führt hinter den Stand, den die angewandte historische Wissenschaft einmal erreicht hat, ungestraft kein Weg zurück.

Warum aber ist nun der Denkmalbegriff, der dem allem zugrundelag und der scheinbar so schlüssig definiert war, in den letzten zehn Jahren in eine Krisis und zwar, wie ich vermuten möchte, eine Krisis seines Wesens geraten? Wahrscheinlich machen wir es uns zu leicht, wenn wir darauf antworten, die Voraussetzungen einer wissenschaftlich konservierenden Denkmalpflege oder – anders gewendet: der traditionelle kunsthistorische Denkmalbegriff – seien an dem sprunghaft angestiegenen Druck von Ökonomie und Verkehr und an dem ungeahnten Zuwachs neuer Objekte zerbrochen. Teilweise ist das sicher richtig und zutreffend. Aber wir müssen uns doch fragen, ob die Krisis nicht noch tiefere Wurzeln hat. Was ich jetzt vortrage, sei mit Vorsicht ausgesprochen und in dem Wissen, daß jede solche Erwägung komplexe Vorgänge überbelichtet und simplifiziert. Die sozusagen vorwissenschaftliche Denkmalpflege des vorigen Jahrhunderts, die sich im Bunde mit der historistischen Architektur befand, hatte in bedeutendem Umfang noch den Charakter einer großen öffentlichen Aufgabe – kommunal oder staatlich – mit breiter Resonanz, war getragen von einer patriotisch-erzieherischen Bewegung und mächtigen Repräsentationsbedürfnissen. Die neue wissenschaftliche Denkmalpflege aber mußte unvermeidlicherweise – wie die historische Wissenschaft selbst, wie die wissenschaftliche Kunstgeschichte – den Weg zur spezialistischen Tätigkeit gehen und – wie wir mittlerweile aus vielen Arbeitsbereichen wissen – bedeutet Spezialisierung immer eine gewisse Verdrängung der Sinnfrage, weil sich der Dienst an der Sache, die saubere Erledigung der gestellten Aufgabe in den Vordergrund schieben und ein Eigendasein zu führen beginnen. Die Motivation wird als selbstverständlich genommen; daß sie fragwürdig geworden sein könnte, kommt beim spezialistischen Handeln meist kaum mehr oder sehr spät in den Blick. Die Denkmalpflege konnte diese Position so lange halten als sich ihre

takes on a life of its own. Motivation is taken for granted; that it might have become questionable is considered hardly at all in the case of specialist activity, or else much too late. Monuments conservation was able to hold this position as long as its activity pertained to a relatively limited part of the public space and operated in a clearly defined field with limited conflicts – or in political terms: in a cultural interior zone, which is gladly entrusted to conservationists by those who otherwise make no bones about sacrificing witnesses to history and art on the altars of their realities. But the results that could still be achieved with this position became ever more questionable: at the latest since the sixties the monuments that were conserved and inventoried with so much love and expertise began to disappear into the shadows cast by those bleak, dull, inhuman and non-urban buildings that have been put up rapidly and prolifically in our cities, not designed or formed but only calculated, like piles of bad packaging. Grotesque and eerie alienation resulted: St. Maria Ablaß in Cologne, the tiny little Gothic church in a monster landscape of high rises. What one tried to keep as an idyll, turned into a blasphemy that could hardly be borne, a picture that puts the fear of God into us. It is at this point at the latest that the entire misery of specialization, of a specialized art history and a conservation that is specialized in art history, becomes evident. The call to expand the concept of the monument, to protect ensembles, attempts to remedy this misery through new operational procedures. Its necessity is beyond doubt. But shouldn't the question of meaning be posed first? In view of such reversals, shouldn't we be asking ourselves: Is conservation as the documentation of architecture and art history now nothing but an irrelevant specialist occupation, one whose actual object – the preserved testimony from history – coagulates into an absurd specimen? And should we not then question the meaningfulness of our activity from the bottom up, given that we are in a situation that neither Goethe nor Schinkel, neither Dehio nor Riegl had to endure? Must we not newly justify the whole notion of conserving memories, and do so not only for our science, not only for our view of history, but also for people and citizens who would perhaps thankfully accept the conservation of memories that they can comprehend, whereas they remain perplexed at monuments as documented art history and probably have no choice but to flee into denial. Further concrete considerations can now only be made if we refer to individual conflict zones, in which monuments conservation, that is the preservation of memories, must be practiced today and tomorrow. This can be outlined only briefly and sketchily here, and only using selected examples.

d'activité – spécialisation signifie toujours un certain refoulement des questions existentielles, parce que le service de la cause élève la bonne exécution au premier plan et tend à mener sa propre existence.

La motivation est considérée comme acquise et le doute à ce sujet apparaît rarement ou tardivement lors d'actions spécifiques. La protection des monuments a pu maintenir cette position tant que ses activités restaient concentrées sur un segment relativement limité de l'espace public, un champ clairement délimité et peu sujet aux conflits – politiquement parlant dans une zone culturelle interne, précisément celle confiée à ces conservateurs qui seraient sinon capables de sacrifier purement et simplement les témoins de l'art et de l'histoire sur l'autel de leur réalité. Mais les résultats que permettait d'atteindre cette prise de position sont devenus de plus en plus contestables. Au plus tard depuis les années soixante, les monuments conservés et inventoried avec amour et compétence par la protection des monuments ont commencé à dépérir à l'ombre des constructions désespérément brutales, inhumaines et mornes, érigées massivement à la va-vite sans forme et sans organisation, juste pour le profit – comme de grosses piles de matériel d'emballage de mauvaise qualité. Cela se traduit par des résultats grotesques et fantasmagoriques, comme dans le cas de Sankt Maria Ablaß à Cologne, une minuscule église gothique cernée par un pâté d'immeubles hors d'échelle. Ce qui devait être conservé comme un objet précieux est devenu un blasphème à peine supportable, une image qui peut faire peur. Toute la misère de la normalisation, de l'histoire de l'art spécialisée et de la protection des monuments ayant un rapport avec l'histoire de l'art devient dès lors évidente. L'aspiration à une démarche de protection des monuments et de préservation d'ensembles bâtis plus étendue tente de remédier à ces erreurs par de nouvelles pratiques.

Sa nécessité ne fait aucun doute. La question existentielle ne se pose-t-elle pas dans ce cas? Au vu de ces ratés, ne devrions-nous pas nous interroger? La protection du patrimoine qui documente l'histoire de l'art et l'architecture correspond-elle somme toute à une occupation spécialisée insignifiante, dont la volonté de préserver les témoins de l'histoire se fige au sein d'un empaillage absurde?

Ne devons-nous pas nous interroger sur le sens de notre action depuis les origines – et ce dans un cadre auquel ni Goethe, ni Schinkel, et pas davantage Dehio et Riegl n'avaient à se soumettre. Faut-il justifier la conservation mémoriale différemment – non seulement au profit de notre science, de notre image, mais à celui de la population tout entière, qui pourrait être reconnaissante pour la conservation de souvenirs à leur portée, alors qu'ils restent perplexes

Aktivität auf einen relativ begrenzten Ausschnitt des öffentlichen Raumes richtete und hier in einem abgesteckten Feld mit limitierten Konflikten operierte – politisch gesprochen: in einer kulturellen Binnenzone, die auch jene und gerade jene gern den Konservatoren anvertrauen, welche sonst die Zeugnisse der Geschichte wie der Kunst ohne viel Federlesens auf den Altären ihrer Realitäten opfern. Aber die Resultate, welche mit dieser Position noch zu erzielen waren, wurden zusehens fragwürdiger: Spätestens seit den sechziger Jahren begannen die von der Denkmalpflege mit ebenso viel Liebe wie Sachverstand konservierten und inventarisierten Denkmäler im Schatten jener trostlos stumpfsinnigen, unhumanen und unurbanen Bauten zu versinken, die in unseren Städten rapide und massenhaft nicht gestaltet und nicht geformt, sondern nur noch auskalkuliert und dann wie Anhäufungen von schlechtem Verpackungsmaterial aufgestellt werden. Es entstanden groteske und gespenstische Verfremdungen: St. Maria Ablaß in Köln, das winzige gotische Kirchlein in der Monsterlandschaft der Hochhäuser. Was man als Idyll zu erhalten suchte, geriet zur kaum mehr erträglichen Blasphemie, einem Bild, das fürchten lehren kann. Spätestens an dieser Stelle wird das ganze Elend des Spezialistentums, einer spezialisierten Kunstgeschichte und einer an der Kunstgeschichte spezialisierten Denkmalpflege offenkundig. Der Ruf nach Erweiterung des Denkmalbegriffes, nach dem Ensembleschutz, sucht dieses Elend durch neue Operationsweisen zu beheben. Ihre Notwendigkeit steht außer Zweifel. Aber stellt sich nicht vorher die Sinnfrage? Müssen wir uns nicht angesichts solcher Einbrüche fragen: Ist Denkmalpflege als Dokumentation von Bau- und Kunstgeschichte hier überhaupt noch mehr als eine irrelevante Fachbeschäftigung, der die eigentliche Absicht – das bewahrte Zeugnis aus der Geschichte – zum absurden Präparat gerinnt? Und müssen wir uns dann nicht ganz von Grund auf nach dem Sinn unseres Tuns fragen und zwar in einer Situation, die weder Goethe noch Schinkel, noch Dehio und Riegl zu ertragen hatten. Müssen wir nicht die Bewahrung von Erinnerungen überhaupt neu begründen und zwar nicht allein für unsere Wissenschaft, nicht allein für unser Geschichtsbild, sondern für Menschen und Bürger, welche die Bewahrung von Erinnerungen, die sie begreifen können, vielleicht dankbar annehmen werden, wohingegen sie vor Denkmälern als dokumentierter Kunstgeschichte ratlos bleiben und wahrscheinlich in die Verweigerung flüchten müßten. Weitergehende konkretisierende Überlegungen lassen sich jetzt nur noch anstellen, wenn wir uns auf einzelne Konfliktzonen beziehen, in denen Denkmalpflege, in denen die Bewahrung von Erinnerungen heute und morgen praktiziert

*Example 1:* the conserved, destroyed, deformed and alienated city. First off, a report from a recently experienced meeting. A leading local politician, a lawyer, ironically asks the historians and monument conservationists the pivotal question: “So I understand you correctly, that the entire city should be a monument?” Having received an answer in the affirmative, the equally ironic reply follows: “Well, in your eyes then, the entire country is also a monument”. This local politician can leave the conversation with the consoling certainty that kindergartens and department stores, employment expansion and thoroughfares, will destroy this utopia of total monumentalism of their own accord, will expose it as the daydream of professional connoisseurs of antiquity. We specialists, however, should beware of not taking him seriously, of making him taboo by haughtily dismissing him as a “philistine”. What is potentially instructive about his question is its vivid demonstration that when applied to an entire city, the traditional, so-called documentary concept of the monument is overtaxed. The task of conservation must be newly argued here and above all be made comprehensible in new ways for those affected. What historical research can discover about the historic city – for example the specific regional forms of warehouse districts of the late Middle Ages, or an aggregation of typical 16th-century tanners’ houses in a characteristic arrangement next to a river tributary – is indispensable as a basis for urban conservation, but remains only a positivistic indication for a purely museal conservation. Such purely historical findings are of limited importance as motivations for conservation when entire urban districts are concerned, because fellow human beings cannot reasonably be expected to take on the role of extras in an antiques shop, instead of living their lives. The aesthetic justification for conserving entire urban districts has an importance that should certainly not be underestimated, yet is still limited, even when it appears rationalized and quantified through informational or semantic investigation. If this aesthetic justification is exalted as the predominant motivation for conserving entire urban districts, then the objection is easily raised that an aesthetic sensitization is emphasized here at the expense of the entire experience of living, working and leisure in the city. In practice this can lead to visually pleasing but questionable results from a monument conservation point of view, for example to those façade renovations that offend like inappropriately youthful make-up on ladies who have grown very old. Here it is forgotten that make-up cannot of course conserve. The aesthetic rationale for preserving urban districts, even when it refers to Barthes, Bense or Eco, therefore remains closer to the traditional concept

devant des monuments relevant du domaine de l’histoire de l’art qui pourraient éventuellement les désarçonner. D’autres considérations concrètes ne sont possibles qu’en considérant les zones de conflit individuelles dans lesquelles la protection des monuments et la préservation de la mémoire collective doivent être pratiquées aujourd’hui et dans le futur. Ces considérations ne peuvent évidemment être développées que de manière superficielle et schématique, sur la base d’exemples choisis.

*Exemple 1:* la ville préservée, détruite, défigurée, méconnaissable.

Recourons tout d’abord à un extrait d’un procès-verbal d’une séance récente. Un juriste et responsable politique communal pose ironiquement une question cruciale aux historiens et aux protecteurs de monuments. «Si je comprends bien, cette ville devrait être considérée dans son ensemble comme étant un monument historique». La réponse affirmative est suivie d’une réplique toute aussi ironique: «Dans ce cas, le pays tout entier est un monument historique à vos yeux». Ce politicien peut prendre congé de ses interlocuteurs avec la certitude reconfortante que des crèches, des commerces, la création d’emplois et de voies de circulation démasqueront et détruiront par eux-mêmes cette utopie d’une monumentalité exacerbée, au détriment des spécialistes de la conservation du patrimoine. Mais nous, qui sommes ces spécialistes, gardons-nous de faire preuve de morgue face à cet interlocuteur, de le taxer de philistinisme, mais au contraire de le prendre très au sérieux.

L’enseignement à tirer de sa question pourrait être que, dans le cadre d’une ville tout entière, la compétence d’une protection du patrimoine traditionnelle et documentaire n’est pas satisfaisante. Le rôle de la pérennisation doit être rétabli et avant tout rendu compréhensible pour toutes les personnes concernées. Ce que la recherche peut identifier en tant que témoin de la ville historique – un quartier de la fin du Moyen-âge au caractère régional spécifique ou un groupe de maisons de tanneurs typiques du XVI<sup>e</sup> siècle implantées de manière caractéristique sur le bras d’un fleuve – quoique indispensable pour assurer la sauvegarde de la ville, reste dans l’immédiat une indication positive pour une conservation purement muséale. Lorsqu’il s’agit de quartiers entiers concernés par des considérations purement historiques, la motivation de la sauvegarde est limitée par le fait que l’on ne peut pas se limiter à exiger de la population qu’elle joue un rôle de figurants dans le cadre d’un musée, alors qu’il s’agit de leur cadre de vie. De même, la justification esthétique pour la conservation d’un quartier entier incarne certes une valeur non négligeable, mais restreinte, même si elle est apparemment rationalisée et quantifiée par une répartition sémantique et informative.

werden muß. Das kann hier notwendigerweise nur flüchtig und skizzenhaft geschehen und nur an selektierten Beispielen.

*Beispiel I:* die bewahrte, zerstörte, entstellte und verfremdete Stadt. Zunächst eine Reportage aus einer vor kurzem durchlebten Sitzung. Ein führender Kommunalpolitiker, Jurist, stellt an Historiker und Denkmalpfleger ironisch die Gretchenfrage: „Ich verstehe also richtig, daß hier die ganze Stadt ein Denkmal sein soll“. Auf die bejahende Antwort lautet die ebenso ironische Replik etwa wie folgt: „Nun ja, in Ihren Augen ist dann eben auch das ganze Land ein Denkmal“. Auch kann dieser Kommunalpolitiker in der tröstlichen Gewißheit aus dem Kreise seiner Gesprächspartner scheiden, daß Horten und Kaufhof, Arbeitsplatzbeschaffung und Verkehrsstrassen diese Utopie eines totalen Monumentalismus schon ganz von selbst als die Tagträumerei professioneller Altersliebhaber entlarven und zunichte machen werden. Wir Spezialisten aber sollten uns hüten, diesen sehr ernst zu nehmenden Gesprächspartner dadurch zu tabuisieren, daß wir ihn hochmütig unter der Kategorie „Banausentum“ sozusagen abheften. Das Lehrreiche an seiner Frage dürfte nämlich sein, daß sie uns plastisch vor Augen führt: Auf das Ganze einer Stadt bezogen ist der traditionelle, sozusagen dokumentarische Denkmalbegriff überfordert. Die Aufgabe der Erhaltung muß hier neu begründet und vor allem auf neue Weise für die Betroffenen verständlich gemacht werden. Was die historische Forschung über die historische Stadt eruieren kann – also etwa Speicherviertel aus dem späten Mittelalter in spezifischen regionalen Formen oder Anhäufung von typischen Gerberhäusern des 16. Jahrhunderts in charakteristischer Lage an einem Flußarm – ist für die Vorbereitung der Stadtbewahrung zwar unverzichtbar, bleibt aber zunächst nur eine positivistische Indikation für rein museale Konservierung. Als Bewahrungsmotivation sind solche rein historischen Feststellungen, wenn es sich um ganze Stadtquartiere handelt, schon deswegen von begrenzter Bedeutung, weil Mitmenschen nicht ohne weiteres zugemutet werden kann, sie sollten, anstatt zu wohnen, die Statistenrolle in einem Antiquarium übernehmen. Auch die ästhetische Begründung für das Konservieren von ganzen Stadtvierteln hat zwar eine sicher nicht zu unterschätzende, aber doch eingeschränkte Bedeutung und zwar auch dann, wenn sie durch informative oder semantische Aufschlüsselung scheinbar rationalisiert und quantifiziert ist. Wird diese ästhetische Begründung zur vorrangigen Motivation für das Erhalten von ganzen Stadtquartieren erhoben, so stellt sich leicht der Vorbehalt ein, daß hier die ästhetische Sensibilisierung im Verhältnis zur Gesamterfahrung des Wohnens, Arbeitens und der Freizeit in der Stadt überbetont werde. In

of art than it wants to admit, and stretches thin in the face of the concrete task. Thus, one must indeed motivate in an entirely different way. Only when the urban district is grasped as a comprehensive system of designed social relations, as an ordered structure of temporarily hidden but latently persisting directives and signs, in which certain interchangeable social experiences can either be preserved or revitalized – neighbourhood, rooting, feeling at home in the pub next door and the store on the next corner, then in tension with this the greater space, the public sphere of profane monumental buildings and churches – can the so-called urban monument be released from its documentary torpor and transformed into active, urban memory. And our motto would no longer be “A Future for Our Past” as the European Monument Conservation Year would have it – for that would still be the old historicism – but vice-versa: an urban future only with preserved tradition. The purpose of conservation would no longer be the archiving of documents but rather the activation of the offerings which the city, designed in the course of history, makes to its inhabitants of today. Conservation would mean knowledge transfer and not only the preservation of historic witnesses. In practice this would mean making old urban districts habitable for its inhabitants of today, in the knowledge of their defunct historic functions but using their symbolic structures. This is the programme that should be set in contrast to technocracy’s inhuman pressure to change, and against rigid administrations focused only on the economy. Such a socially conscious conservation would have to accept that fellow human beings – and precisely those who are socially vulnerable – cannot simply be ghettoized in museums of past settlement patterns, if the living conditions there are unhealthy, unhygienic or otherwise unacceptable. We as art historians in favour of a future-oriented urban conservation should reject as simply indecent the argument that is sometimes actually made, namely that such ghettoization was the case for centuries. This is the task on which conservationists together with architects and planners, but also public welfare and medicine should collaborate in our threatened, in large part steamrollered cities. Openness and flexibility would be required to an extent never demanded of us by the maintenance of documents, by the preservation of works of high art – openness to change, even to sacrifice of the old, where for obvious urban reasons it cannot be avoided. But let us break off here, since such postulates have long since been raised elsewhere and are already beginning to influence practice here and there. Things are therefore in flux. Only when we keep going in this direction is there a chance that the ironical question quoted above, “Should

Si cette justification esthétique devient le motif prépondérant pour la conservation de quartiers entiers, la crainte que la dimension esthétique prenne le dessus sur l’ensemble des activités liées à l’habitat et aux loisirs dans la ville, se manifeste. Dans la pratique, cela peut sembler en effet charmant, mais peut, vu sous l’angle de la protection des monuments, conduire à des résultats ambigus telles ces rénovations de façades rutilantes qui s’affichent entre des bâtiments qui accusent leur âge. Personne ne peut ignorer que le maquillage ne garantit pas la conservation. La justification esthétique pour la sauvegarde de quartiers entiers demeure, même si elle se réclame de Barthes, Bense ou Eco, plus proche du concept traditionnel de l’art qu’elle ne veut se l’avouer, et perd pied face à la réalité.

Les motivations doivent par conséquent être différentes. Ce n’est que quand le quartier urbain sera perçu comme un système complet avec ses références sociales, comme une structure articulée autour de signaux pointant sur des expériences sociales irremplaçables qui pourront être conservées ou revitalisées, même si ces signes sont temporairement peu visibles et latents – voisinage, enracinement, l’impression de se sentir chez soi avec le bistrot à proximité et le commerce au coin de la rue, mais également la grande place, l’ouverture au public des monuments profanes et des églises – ce n’est qu’à ces conditions que la conservation du patrimoine urbain pourra sortir de sa torpeur documentaliste et donner de l’élan à la mémoire urbaine.

Le mot d’ordre ne serait donc plus, comme le veut la devise de l’année européenne du patrimoine «Un avenir pour notre passé» – toujours cet historicisme passéiste – mais à l’inverse «Un passé préservé pour un avenir urbain». La force vive de la conservation ne se résumerait plus à l’archivage de documents, mais à transmettre l’image d’une ville façonnée au cours de l’histoire à ses habitants actuels. On ne parlerait alors plus seulement de conservation, mais de transmission du témoignage historique. Concrètement, cela consisterait à rendre les vieux quartiers habitables par les populations actuelles, en prenant en considération leurs caractéristiques historiques, tout en les adaptant aux standards actuels.

Ce programme pourrait contrer à tout moment les faits et gestes de technocrates avides de changements inhumains et d’administrations qui se focalisent uniquement sur les aspects économiques. Cette conscience sociale devrait accepter que l’on ne puisse pas simplement «ghettoiser» des concitoyens, et particulièrement les plus défavorisés, dans des agglomérations historiques muséifiées, si les conditions de vie y sont médiocres, sans un minimum d’hygiène, ou tout simplement intolérables. Nous autres historiens d’art devons réfuter



*Industriedenkmal Zeche Zollverein in Essen, Doppelbock von Schacht 12, seit 2001 Weltkulturerbe  
Zollverein Coal Mine Industrial Complex, headframe of shaft 12, World Cultural Heritage since 2001  
Patrimoine industriel de la mine «Zeche Zollverein» à Essen, chevalement double du puits 12, inscrit au patrimoine  
culturel mondial depuis 2001*



*Studentendorf Schlachtensee, Berlin, 1959–64 von Hermann Fehling, Daniel Gogel und Peter Pfankuch, seit 1991  
unter Denkmalschutz, seit 2006 „Kulturdenkmal von nationalem Rang“  
Students' village Schlachtensee, Berlin, 1959–64 by Hermann Fehling, Daniel Gogel and Peter Pfankuch, listed  
since 1991, since 2006 “cultural monument of national importance”  
Village d'étudiants de Schlachtensee, Berlin, 1959–64, par Hermann Fehling, Daniel Gogel et Peter Pfankuch,  
placé sous protection du patrimoine depuis 1991, et depuis 2006 «Monument culturel d'importance nationale»*

der Praxis kann das zu zwar hübschen, aber denkmalpflegerisch gesehen fragwürdigen Resultaten führen, z. B. zu jenen Fassaden-auffrischungen, die dann wie Sommerfächchen vor den mittlerweile recht alt gewordenen Gebäudedamen hängen. Hier wird vergessen, daß Schminke bekanntlich nicht konserviert. Die ästhetische Begründung für das Erhalten von Stadtquartieren bleibt also, auch wenn sie sich auf Barthes, Bense oder Eco beruft, näher am traditionellen Kunstbegriff als sie selbst wahrhaben will und vor der konkreten Aufgabe dünnt sie aus. So muß man wohl ganz anders motivieren. Erst wenn das Stadtquartier als ein umfassendes System gestalteter Sozialbezüge erfaßt wird, ein gegliedertes Gefüge von zwar temporär verdeckten, aber latent doch fortwirkenden Anweisungen und Zeichen, in dem bestimmte, nicht austauschbare soziale Erfahrungen entweder bewahrt oder revitalisiert werden können – Nachbarschaft, Anurzeln, zu Hause Fühlen mit der Kneipe nebenan und dem Laden an der nächsten Ecke, dann in Spannung dazu der große Platz, die Öffentlichkeit der profanen Monumentalbauten und Kirchen – kann sich das sogenannte Stadtdenkmal aus der dokumentarischen Erstarrung lösen und in aktivierende, urbane Erinnerung verwandeln. Und unsere Devise hieße dann nicht mehr, wie es das Motto des Europäischen Denkmaljahres will, „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit“ – denn das wäre ja immer noch der alte Historismus – sondern umgekehrt: nur mit bewahrter Vergangenheit eine urbane Zukunft. Agens des Konservierens wäre nicht mehr die Archivierung des Dokuments, sondern die Aktivierung des Angebots, das die im Laufe der Geschichte gestaltete Stadt ihrem Bewohner von heute macht. Konservierung würde Vermittlung und nicht nur Bewahrung von geschichtlichen Zeugnissen. Praktisch hieße das, die alten Stadtquartiere in Kenntnis ihrer erloschenen historischen Funktionen, aber unter Nutzung von deren Zeichengefüge habitabel für die Bewohner von heute zu machen. Das wäre das Programm, das dem unmenschlichen Veränderungsdruck der Technokratie und der nur auf die Ökonomie starrenden Administrationen immer wieder entgegenzusetzen wäre. Akzeptieren müßte solches sozialbewußtes Bewahren, daß Mitmenschen – und gerade auch die sozial Schwächsten unter ihnen – nicht einfach in Museen für Siedlungsformen der Vergangenheit ghettoisiert werden können, wenn die Lebensbedingungen dort ungesund, unhygienisch oder sonstwie unzumutbar sind. Den zuweilen tatsächlich erhobenen Einwand, das sei doch durch Jahrhunderte so gewesen, sollten auch wir Kunsthistoriker und zwar gerade im Zeichen einer der Zukunft zugewandten Stadterhaltung als schlicht unanständig zurückweisen. Das wäre die Aufgabe, an deren Lösung die Denkmalpflege gemeinsam mit Architekten

the entire city become a monument”, will one day fall silent, because it would then testify to incomprehension of a *social* necessity. The alternative of a living environment under an art-historical bell jar is not even worth commenting on, since it cannot preserve memory in our cities because it does not offer a message for tomorrow. To quote Dehio once again: “respect for historical existence per se” is no longer convincing as a motivation for conservation in the conflict zones of our cities. In its place, a monument conservation practice must emerge that communicates historical form socially in new ways.

*Example Group II:* new categories of monuments and displaced time parameters. The question regarding the categories of monuments that should be preserved because they recall memories of past human activity or witness past traditions, is posed anew, and once again because motivations have changed. These changes are easy to name or at least to identify by their symptoms. The essence of the traditional, absolute concept of art is eroded, its metaphysical or ontological exaltation has become implausible. The borders between high art and folk art, art and triviality, art and kitsch, original and reproduction have dissolved. Research in architectural history has revoked the strict differentiation between hut and palace. I need only mention Forster’s essay “Back to the Farm. Vernacular architecture and the Renaissance villa” in “Architectura” 1974<sup>31</sup>. These changes retaliate against monument conservation practice and dissolve at least partially the hierarchy of objects to be protected. However, there should be a warning against the ideologization of this process. The iconoclastic plunge, which would simply reverse the previous pecking order of monuments, was nothing other than proof of the negative fixation on outdated concepts. Simple common sense teaches that Frankfurt’s train station is not only larger than the next linesman’s cottage, but also semantically denser and incomparably richer in propositions as structured social fabric. This now results in objectively justified preferences for conservation and inventarization, which one should be able to cope with. However, what is more important is that this de-hierarchization, as demanded very decisively by Roland Günther in “The Glory and Misery of Inventarization”, gives productive impulses to the transformation and expansion of the concept of the monument<sup>32</sup>. Again the restriction up front: The art-historical conservationist, who supposedly only cared for the cathedral, the castle and the palace, is naturally a legend that never corresponded to reality. We all know it: Even the oldest inventories list at least the better huts in addition to the palaces. Nevertheless, the most important merit of the demand for de-hierarchization is that

l’objection choquante, quoique largement répandue, que c’est ainsi depuis des siècles – surtout avec un objectif de sauvegarde des villes tournée vers l’avenir. La découverte d’une solution constituerait une tâche commune à laquelle devraient s’atteler la conservation des monuments, en collaboration avec les architectes et les maîtres d’œuvre, avec la participation des services sociaux et sanitaires œuvrant dans nos villes déjà largement menacées. Cela exigerait une ouverture d’esprit et une flexibilité à une échelle jamais atteinte auparavant en matière de documentation et de préservation des monuments d’art, avec une ouverture au changement, le sacrifice de l’ancien lorsque cela se révèle indispensable pour des raisons urbanistiques évidentes. Arrêtons-nous ici, car ce genre de postulats s’est déjà imposé à de nombreux endroits et commence à être mis en pratique ça et là. Les choses suivent donc leur cours. Mais c’est seulement en poursuivant dans cette voie que la question ironique citée au préalable: «La ville entière devrait-elle être considérée comme monument historique» sera un jour rendue caduque. Sinon, nous ferions preuve d’un manque de compréhension criminel à l’égard des besoins sociaux. L’alternative d’habitats historiques et artistiques placés sous cloche ne vaut même pas qu’on la cite, dans la mesure où elle ne réussira jamais à préserver la mémoire de nos villes, car elle ne véhicule aucun message pour le futur. «Le respect de l’existence historique en tant que telle», pour citer à nouveau Dehio, n’est plus guère convaincant pour motiver la conservation dans les zones conflictuelles de nos villes. Elle devrait dès lors être remplacée par une pratique de la sauvegarde qui générerait la structure historique selon les attentes de la société.

*Groupe d’exemples II:* nouvelle catégorie de monuments et limites temporelles décalées. La question des catégories de monuments qui devraient – en souvenir d’actions humaines ou comme témoins de traditions ancestrales – être préservés, se pose à nouveau, dans la mesure où les motivations ont évolué en parallèle. Ces changements sont faciles à identifier ou, du moins, à être démontrés sur la base de leurs symptômes. Le sens fondamental de la notion traditionnelle et absolue de l’art s’est altéré, ses excès métaphysiques et ontologiques ont perdu toute crédibilité. Les limites entre grand art et art populaire, art et banalité, art et kitsch, original et reproduction deviennent floues. Les études en matière d’histoire de l’architecture s’éloignent de la distinction rigoureuse entre hutte et palais. Je me souviens du traité de Forster: «Back to the farm. Vernacular architecture and the Renaissance Villa» dans «Architectura» 1974.<sup>31</sup>

Ces changements se réclament des pratiques de la protection des monuments et remettent en question, du moins partielle-



und Planern, aber auch der Sozialfürsorge und der Medizin in unseren bedrohten, zu großen Teilen schon niedergewalzten Städten arbeiten, mitarbeiten müsste. Hier wären Offenheit und Flexibilität in einem Umfang verlangt, wie sie die Dokumentarhaltung, die Bewahrung der hohen Kunstwerke uns nie abgefordert hatte – Offenheit auch für die Veränderung, ja die Opferung des Alten, dort wo sie aus einseharen urbanen Gründen nicht zu umgehen ist. Doch brechen wir hier ab, denn solche Postulate werden längst vielerorts erhoben und beginnen auch schon hier und dort die Praxis zu beeinflussen. Die Dinge sind also im Fluß. Aber nur wenn wir in dieser Richtung weiterschreiten, besteht eine Chance, daß die vorhin zitierte ironische Frage: „ja soll denn die ganze Stadt ein Denkmal werden“, eines Tages verstummt, weil sie dann nämlich von Verständnislosigkeit gegenüber einem *sozialen* Bedürfnis zeugen würde. Die Alternative: eine Wohnwelt unter der kunsthistorischen Käseglocke, lohnt eigentlich nicht einmal den Kommentar, denn sie kann die Erinnerung in unseren Städten deswegen nicht bewahren, weil sie sie mit keiner Botschaft für morgen erfüllt. „Die Achtung vor der historischen Existenz als solcher“, um noch einmal Dehio zu zitieren, ist in den Konfliktzonen unserer Städte als Motivation für das Konservieren nicht mehr überzeugend. An ihre Stelle müsste eine denkmalpflegerische Praxis treten, die geschichtliche Gestalt auf neue Weise sozial vermittelt.

*Beispielsgruppe II: neue Denkmälertypen und verschobene Zeitgrenzen.* Die Frage nach den Denkmälertypen, welche als Erinnerungen an vergangenes menschliches Handeln oder als Zeugen vergangenen Brauchtums bewahrt werden sollen, stellt sich neu und zwar wiederum weil die Motivationen sich geändert haben. Diese Veränderungen lassen sich unschwer benennen oder mindestens an Symptomen aufzeigen. Der Kern des traditionellen, absoluten Kunstbegriffs ist erodiert, seine metaphysischen oder ontologischen Überhöhungen sind unglaubwürdig geworden. Die Grenzen zwischen hoher Kunst und Volkskunst, Kunst und dem Trivialen, Kunst und Kitsch, Original und Reproduktion zerfließen. Die architekturgeschichtliche Forschung hat die strenge Unterscheidung von Hütte und Palast aufgehoben. Ich erinnere nur an Forster's Abhandlung, „Back to the farm. Vernacular architecture and the Renaissance Villa“ in der „Architectura“ 1974<sup>31</sup>. Diese Veränderungen schlagen auf die denkmalpflegerische Praxis zurück und lösen die Hierarchie der zu schützenden Objekte mindestens teilweise auf. Zu warnen ist allerdings vor einer Ideologisierung dieses Vorganges. Der ikonoklastische Kopfsprung, der die bisherige Rangordnung der Monumente einfach umdrehen will, war nichts an-

it has sharpened perception for groups of objects that were hitherto excluded or little appreciated. This applies to everything from more modest living quarters in older cities to workers' settlements, and right up to tenements. The whole chapter regarding the conservation of functional buildings and early industrial complexes also belongs here. This is not entirely new since monuments conservation previously also counted the Metzger, the granary, the port crane, the windmill and the Fuggerei amongst its objects to be protected. Therefore this is in part only a shift in the time boundary, in that the same object groups are now taken seriously and considered worthy of protection as historic witnesses if they date from the era after the industrial revolution. With the expansion described, conservation is essentially doing something natural. It is accommodating itself to a changed view of history. Historic research work today no longer concentrates exclusively on the activities of so-called high politics, but increasingly integrates economic and social history. Accordingly, if it wants to remain sincere with regards to history, the factual preservation of witnesses of the past by monument conservation must also encompass these "strata", must also preserve social disparities and social tensions in visible memory. In this, the objective securing of evidence should be required. The processing of previously underprivileged object groups into mere agitational material for retrospective social criticism did not fulfil this requirement. However, the necessity of integrating previously undervalued monument groups is beyond question. When it does this, the much discussed protection of ensembles, for example, not only conserves city silhouettes, but also acquires a social-historical dimension.

Shifts in the time boundary. I restrict myself here to the problem of the 19th century. The changed attitude towards historic architecture between the end of classicism and Biedermeier and the advent of modernism has incommensurably increased the tasks of conservation in quantitative terms. As when a dam has burst, a flood of new objects rolls towards us, objects which must not only be protected, but also inventoried, and indeed should be evaluated and judged. And the worst thing is: The apothecary of classic art history delivers no prescriptions for this diagnosis that has suddenly become necessary, since the patient was considered historical trash until very recently. Hence currently one observes a schizophrenic state. The practice of conserving historic buildings is gaining momentum and resonates with at least a part of the public in a surprisingly lively, even euphoric way. Science is reacting to this with the positivistic registration of objects, with the reworking of the material leading at times to questionable excesses. However, under the surface

ment, la hiérarchie des objets à préserver. Il faut toutefois prendre garde à ne pas transposer ce processus sur le plan idéologique. Une approche iconoclaste, qui consisterait tout simplement à renverser l'ordre hiérarchique des monuments, ne serait rien d'autre qu'une fixation négative sur une idée reçue. Le simple bon sens nous fait comprendre que non seulement la gare centrale de Francfort est plus grande que la maison de garde-barrière la plus proche, mais qu'elle possède une sémantique plus dense, et qu'elle témoigne sans équivoque d'un cadre social plus expressif. Il en résulte des préférences fondées de manière concrète la conservation et l'inventorisation, dont il faut tenir compte. Ce qui est toutefois important dans cette anti-hiérarchisation, telle que Roland Günther l'a réclamée dans «Glanz und Elend der Inventarisierung», c'est qu'elle développe des impacts constructifs pour la transformation et l'élargissement de la notion de préservation des monuments.<sup>32</sup> Toutefois, faisons d'entrée une réserve: le conservateur du patrimoine qui ne prendrait soi-disant soin que de sanctuaires, des ouvrages fortifiés ou châteaux, est une légende qui n'a jamais collé à la réalité. Nous savons tous que les inventaires plus anciens s'intéressaient également aux constructions modestes, du moins les plus reluisantes. Il n'empêche que la revendication de l'anti-hiérarchisation a le mérite d'avoir aiguillé le regard sur des objets ignorés, peu estimés ou exclus jusqu'alors. Ceci vaut pour des quartiers d'habitation modestes de villes anciennes, pour les cités ouvrières, voire les grands ensembles. Cette classification couvre également la totalité de la préservation des bâtiments destinés aux services publics et des installations datant de l'aube de l'ère industrielle. Ce n'est pas nouveau non plus que la conservation du patrimoine a déjà inclus par le passé des objets tels que la boucherie, le grenier à grain, le pont-levis, le moulin à vent et le tissu de la «Fuggerei» parmi les objets dignes de protection. Partiellement, il ne s'agit que d'une réalité décalée dans le temps, dans lequel la même catégorie d'ouvrages est considérée comme témoin du passé et donc digne de protection si elle appartient à une époque issue de la révolution industrielle. L'extension de la conservation du patrimoine telle qu'elle est décrite semble une évidence et s'adapte à une nouvelle vision de l'histoire. Les travaux de recherche des sciences historiques ne se concentrent plus exclusivement sur les faits relevant de la seule haute politique, mais intègrent progressivement l'histoire économique et sociale. La préservation factuelle des témoignages du passé doit inclure ces «couches» en tenant compte des disparités et des tensions sociales et, par loyauté envers l'histoire, en conserver un souvenir visible. Une analyse concrète de traces est ainsi revendiquée. Le traitement

deres als ein Beweis für die negative Fixierung an überkommene Vorstellungen. Der schlichte Menschenverstand lehrt, daß der Frankfurter Hauptbahnhof nicht nur größer ist als das nächstgelegene Streckenwärterhäuschen, sondern auch semantisch dichter und als gestaltetes Sozialgefüge unvergleichlich aussagereicher. Daraus ergeben sich nun einmal für Konservierung und Inventarisierung sachlich begründete Präferenzen, die man verkraften sollte. Wichtiger ist jedoch, daß diese Enthierarchisierung, wie sie sehr entschieden Roland Günther in „Glanz und Elend der Inventarisierung“ gefordert hat, produktive Anstöße für die Transformation und Erweiterung des Denkmalbegriffes gibt<sup>32</sup>. Wieder ist dabei vorweg einzuschränken: Der kunsthistorische Denkmalpfleger, der angeblich nur den Dom, die Burg und das Schloß umsorgte, ist natürlich eine Legende, die nie der Wirklichkeit entsprach. Wir wissen es alle: Gerade die ältesten Inventare verzeichneten außer den Palästen, nun, sagen wir mal, mindestens die besseren unter den Hütten. Trotzdem ist es das wichtige Verdienst der Forderung nach Enthierarchisierung, daß sie den Blick für bisher gering geachtete oder ausgeschlossene Objektgruppen schärfte. Das gilt von den bescheideneren Wohnquartieren älterer Städte über die Arbeitersiedlung bis zur Mietskaserne. Hierher gehört auch das ganze Kapital der Bewahrung von Nutzbauten und frühen Industrieanlagen. Ganz neu ist auch das wieder nicht, denn Denkmalpflege hat auch früher schon die Metzger, das Kornhaus, das Krantor, die Windmühle und die Fugerei unter ihre Schutzobjekte gerechnet. Teilweise handelt es sich also nur um eine Verschiebung der Zeitgrenze, indem die gleichen Objektgruppen jetzt auch dann als historische Zeugnisse ernst genommen und bewahrt werden sollen, wenn sie der Epoche nach der industriellen Revolution entstammen. Mit der beschriebenen Erweiterung tut Denkmalpflege im Grunde etwas Selbstverständliches. Sie passt sich einem veränderten Geschichtsbild an. Die Forschungsarbeit der historischen Wissenschaften konzentriert sich heute auch nicht mehr exklusiv auf die Akte der sogenannten Hohen Politik, sondern integriert zunehmend die Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Die faktische Bewahrung von Zeugnissen aus der Vergangenheit durch die Denkmalpflege muss entsprechend diese „Schichten“ ebenfalls miteinschließen, muss auch das soziale Gefälle und die sozialen Spannungen in der sichtbaren Erinnerung bewahren, wenn sie der Geschichte gegenüber aufrichtig bleiben will. Zu fordern ist dabei eine sachliche Spurensicherung. Die Aufbereitung von bisher sogenannten unterprivilegierten Objektgruppen zu bloßem Agitationsmaterial für retrospektive Gesellschaftskritik würde solcher Forderung nicht gerecht. Die Notwendigkeit der

there is often poorly-disguised confusion. In any case it is no longer “up to date” to be against the 19th century and not to participate in this total renaissance of an ostentatious era. This pragmatism is not without pitfalls. It makes it too easy for those who would accuse the resurgent remembrance of Gründerzeit architecture of comfortable opportunism: of emphasizing appearance rather than substance, for example, or however the ontologizing judgement might be phrased. It is difficult to suggest solutions at the moment. The motivations of fondness which we feel today with regard to those “belle époque” buildings that until two or three decades ago were considered architectural pillage, are fairly discernible. Allow me to begin with a reminiscence once again. An urban planner recently argued as follows with younger colleagues: “I fail to understand how, given your political convictions, you can fight for the upper-class architecture of the Gründerzeit.” This reproachful opinion was of course based on a misunderstanding. Namely, it overlooks the fact that rhapsodising and engagement for the architecture of our great-grandfathers derives not only from yearning, but also from protest. When a Jugendstil building was torn down two years ago in Munich, youths painted the ornaments of the only remaining wall section with bright colours and wrote aggressive slogans on it. The last fragments of a “fin de siècle” facade thus served as an aesthetic gesture of political protest – in my opinion this is quite a symptomatic effort. The first thing that should be noted is the pointed message: Ornament is no longer a crime. Then, however, further thoughts follow, which I would again like to present here only as hypotheses. If it is true that the actual underlying impulse of diverse protest movements since the sixties has been a rejection of authorities that are felt to be obsolete, as well as – and more decisively – the rebellion against the monotonous constraints of a society that no longer does anything but function, then it was almost unavoidable that these movements would discover in the architecture of the “belle époque” and the “Victorian age” the promise of happiness in the form of a counter-memory that is threatened with extinction. And this precisely because this architecture – and only it – still carries with it the appearance of plurality, of creative charm, without showing the imperial attitude with which the older monumentum demanded either the subjugation or the retrospective reverence of the viewer. In other words: The newly discovered architecture of the 19th century still possesses a part of the lost beauty of times past, but is easier to live with than the grandeur of old cathedrals, castles and palaces. Its appeal is based on this, as is, apparently, its sudden significance at the moment. This is why this architecture has again become

de catégories jusqu’alors défavorisées – n’ayant pour unique but que la propagande critique rétrospective de la société – ne répondrait pas à cette exigence. La nécessité d’intégrer des catégories de monuments jusqu’à présent sous-évalués est incontestable. Uniquement à cette condition, la fameuse protection globale, par exemple, ne conservera plus seulement des silhouettes de villes photogéniques, mais atteindra une dimension socio-historique.

En ce qui concerne la réalité décalée dans le temps, je me limiterai à la problématique du XIX<sup>e</sup> siècle. Le changement d’attitude à l’égard de l’architecture historique située entre la fin du classicisme, de la période Biedermeier au début des temps modernes, a considérablement augmenté le travail des conservateurs de monuments historiques. De nouveaux objets qui ne doivent pas seulement être protégés, mais inventoriés et qualifiés, affluent tel un torrent. Et le pire: la trousse de secours de l’histoire de l’art classique ne fournit aucun remède à ce diagnostic devenu soudainement indispensable, les patients étant considérés jusqu’à récemment comme un rebut de l’histoire. On se retrouve à présent face à une situation schizophrène. La pratique de la préservation des bâtiments historiques devient à la mode et rencontre, du moins auprès d’une partie du public, une résonance étonnamment vive, voire euphorique. La science réagit la plupart du temps avec un archivage positiviste et un traitement du matériel qui atteint souvent des débordements inquiétants. On assiste toutefois à une perplexité sous-jacente souvent mal dissimulée.

Quoi qu’il en soit, ce n’est plus «tendance» de s’y opposer et de s’abstenir de participer à cette renaissance totale d’une époque emphatique. Ce pragmatisme n’est pas exempt de dangers. La tâche est trop facile pour les détracteurs, qui taxent la renaissance de l’architecture ancienne d’opportunisme confortable, l’accusant de «paraître au lieu d’être» ou procédant à d’autres mises au ban ontologiques. Il semble a priori difficile d’explorer de nouvelles pistes. L’affection que nous témoignons aux bâtiments de la «Belle Epoque», qui, deux ou trois décennies auparavant étaient encore taxés de fatras architectural, est perceptible dans une certaine mesure. Permettez-moi de faire appel à une réminiscence. Un urbaniste objecta récemment à ses jeunes collègues quelque chose comme: «Je ne comprends pas comment, en fonction de vos opinions politiques, vous pouvez défendre l’époque architecturale fondatrice de la grande bourgeoisie». Cette opinion réprobatrice est évidemment fondée sur un malentendu. Elle ignore que l’engouement et l’intérêt pour les constructions de nos aïeux ne suscitent pas que de la nostalgie, mais également des oppositions. Lorsque, il y a deux ans, on détruisit un bâtiment de l’époque Jugendstil, quelques jeunes ont

Integrierung von bisher unterbewerteten Denkmälergruppen aber steht außer Zweifel. Der viel beredete Ensembleschutz z. B. konserviert erst dann nicht nur photogene Stadtsilhouetten, sondern gewinnt eine sozialgeschichtliche Dimension.

Verschiebungen der Zeitgrenze. Ich beschränke mich hier auf das Problem: 19. Jahrhundert. Die veränderte Einstellung zu der historischen Baukunst zwischen dem Ende von Klassizismus und Biedermeier und dem Anbruch der Moderne hat die Aufgaben der Denkmalpflege quantitativ unkommensurabel vermehrt. Wie nach einem Dammbbruch wälzen sich ihr ganze Fluten von neuen Objekten entgegen, die nun nicht nur geschützt, sondern inventarisiert, ja bewertet und beurteilt werden sollen. Und am schlimmsten: Die Hausapotheke der klassischen Kunstgeschichte liefert keine Rezepte für diese plötzlich notwendig gewordene Diagnostik, denn die Patienten galten ihr bis vor kurzem als der Abfall der Geschichte. So beobachtet man gegenwärtig einen schizophrenen Zustand. Die Praxis des Konservierens historistischer Bauten kommt in Gang und findet mindestens bei einem Teil der Öffentlichkeit eine überraschend lebhaft, ja euphorische Resonanz. Die Wissenschaft reagiert überwiegend mit positivistischer Registratur, mit der Aufarbeitung des Materials bis zu oft bedenklichen Ausuferungen. Untergründig aber herrscht eine oft schlecht verdeckte Ratlosigkeit. Jedenfalls ist es nicht mehr „up to date“ dagegen zu sein und diese totale Renaissance des pompösen Zeitalters nicht mitzumachen. Dieser Pragmatismus ist nicht ungefährlich. Er macht es jenen zu leicht, welche die wiedererwachte Erinnerung an die Architektur der Gründerzeit des komfortablen Opportunismus bezichtigen wollen: etwa Schein statt Sein, oder wie die ontologisierenden Verdammungsurteile sonst noch lauten mögen. Hier Auswege zu weisen ist vorerst schwierig. Die Motivationen der Zuneigung, welche wir heute jenen Bauten der „Belle époque“ gegenüber empfinden, die noch vor zwei bis drei Jahrzehnten als architektonischer Plunder galten, sind einigermaßen erkennbar. Lassen Sie mich wieder mit einer Reminiscenz beginnen. Ein Städtebauer hielt kürzlich jüngeren Kollegen etwa Folgendes entgegen: „Ich vermag nicht recht zu begreifen, daß Sie sich mit Ihrer politischen Auffassung ausgerechnet für die großbürgerliche Architektur der Gründerzeit einsetzen“. Diese vorwurfsvolle Stellungnahme beruhte natürlich auf einem Mißverständnis. Sie übersieht nämlich, daß dem Schwärmen und dem Einsatz für die Bauten der Urgroßväter nicht nur Sehnsucht, sondern auch Protest zugrundeliegt. Als man in München vor zwei Jahren ein Jugendstilhaus abbrach, bemalten Jugendliche die Ornamente des einzigen stehengebliebenen Mauerrestes mit leuchtenden Farben und beschrieben

a living memory, evoking productive and above all sensual emotions, and why its preservation is so passionately demanded by youths and protesters, even to the point of using violence. It is the most seductive model of relatively democratized beauty, of easily accessible and light-hearted luxury, that the history of architecture has to offer.

Monuments conservation, which has no choice but to respond to this new demand for the preservation of Gründerzeit architecture and which, meanwhile, is indeed doing it everywhere, is confronted not only with the expansion of its mission, but once again with its structural change. It must now deal with memorial material that only partially corresponds to the old “monumentum”. Gründerzeit architecture is no longer fully consistent with the old-fashioned concept of historic and artistic uniqueness, and largely refuses all higher and absolute aspirations. Its documentary character is often questionable and illusory. Where its conservation is demanded with reference to individual artists and art schools, to stylistic representativeness or to a date of origin that commands respect, there is in many cases something disproportionately strange about this. Categories from the allegedly heroic age of pre-industrial architectural history occlude the actual motivation for the desire to conserve this 19th-century splendour. This wish has much more to do with the living desire of remembrance, the desire for happiness, and also with the fears and neuroses of today’s urban population, than it does with the imperative to conserve with reverence the “monumenta majorum” or the eternally present, great artistic monuments. Only a conservation that makes citizens’ wishes, both open and secret, its own concern has meaning and a chance. Or expressed negatively: To archive all of the works of 19th-century architects in the public employ as documents of art and architectural history would be difficult to justify and would really only lead to the morbid inflation of a concept of the monument that is rooted in yesterday. The actual mission is different: it is once again important to activate the potential which the remains of Gründerzeit architecture represents for the city of tomorrow, so that the Märkisches Viertel or Neuperlach do not become the only dimension of the urban future. And here the conservative desire to preserve joins up with the protest that presents itself as progressive but is in reality Romantic-Rousseauian.

*Last group of examples:* the concept of the monument and the concept of the original. The definition of the original that applied when its essential characteristics were primordially, uniqueness and therefore unrepeatability, seems to be losing its validity more and more in today’s awareness. I will not address here the emergence and history of the partial dissolution of this concept as

recouvert les ornements du seul mur resté debout avec des couleurs vives, en y apposant des injures. Le dernier vestige d’une façade «fin de siècle» sert de support esthétique à des accusations politiques – ce qui est à mon avis un processus tout à fait symptomatique. Il convient de noter ce signal ostensible, qui fait que l’ornement n’est plus un crime. Il en découle quelques considérations supplémentaires, que j’aimerais exposer ici sous forme d’hypothèse. S’il est vrai que l’incitation fondamentale des divers mouvements de protestation depuis les années soixante était due au rejet d’autorités considérées comme obsolètes, à la révolte contre les contraintes répétitives d’une société purement fonctionnelle, il est quasiment inévitable que ce mouvement cherche la promesse du bonheur dans un monde menacé d’extinction, celui de l’architecture «Belle Epoque» ou «victorienne». C’est le cas, parce que cette architecture révèle toujours des aspects diversifiés de l’esprit créateur, sans cette attitude dominante des monuments anciens qui exigent l’asservissement ou le respect de la part du spectateur. En d’autres termes, la nouvelle architecture du XIX<sup>e</sup> siècle recèle encore une part de la beauté perdue de l’ancien temps, parce que plus accessible que la majesté qui émane des sanctuaires, des châteaux et des anciens palais. C’est ce qui fait son attrait et justifie apparemment son importance actuelle inopinée. Voilà pourquoi elle est redevenue une mémoire vivante, qu’elle déclenche de la productivité et avant tout de l’enthousiasme, que sa conservation est revendiquée par les nouvelles générations et les manifestants avec une passion qui peut dégénérer jusqu’à la violence. Elle est l’exemple le plus séduisant que puisse offrir l’histoire de l’architecture d’une beauté relativement démocratisée, d’un luxe insouciant et accessible. La protection des monuments, qui n’a pas d’autre choix que de se soumettre à cette nouvelle demande de sauvegarde de cette architecture refondatrice et qui l’applique entre-temps un peu partout, se retrouve non seulement face à une extension, mais est confrontée une fois de plus à un changement structurel de sa tâche. Elle se retrouve devant des vestiges qui ne s’inscrivent que partiellement dans la lignée de l’ancien «monumentum». L’architecture de cette époque n’est plus tout à fait en phase avec la vieille conception d’une unicité historique et artistique, et n’a du reste aucune prétention à être supérieure ou absolue. Ses origines sont souvent incertaines et sujettes à caution. Lorsque l’on cherche des précisions concernant un artiste, un courant artistique, un exemple de style ou des dates de création précises, les résultats sont souvent étrangement contestables. Les catégories d’une époque présumée héroïque de l’histoire de l’architecture préindustrielle occultent les véritables motivations du be-

es dann mit aggressiven Parolen. Das letzte Bruchstück einer „Fin de siècle“-Fassade dient so als ästhetische Gebärde der politischen Anklage – das ist, wie ich meinen möchte, ein recht symptomatischer Vorgang. Zu beachten ist dabei zunächst die betonte Signalisierung: Ornament ist kein Verbrechen mehr. – Dann aber ergeben sich einige weitere Überlegungen, die ich hier auch wieder nur als Hypothesen vortragen möchte. Wenn es zutrifft, daß das eigentliche Agens der diversen Protestbewegungen seit den sechziger Jahren die Ablehnung von als obsolet empfundenen Autoritäten und – entscheidender – das Aufbegehren gegen die monotonen Zwänge einer nur noch funktionierenden Gesellschaft gewesen ist, dann war es fast unvermeidlich, daß diese Bewegungen in der Architektur der „Belle époque“ oder des „Victorian Age“ das Glücksversprechen einer von der Auslöschung bedrohten Gegenerinnerung entdeckten. Und zwar gerade weil diese Architektur – und nur sie – noch den Anschein des Mannigfaltigen, des gestalterischen Reizes mit sich führt ohne mehr die herrscherliche Attitude zu zeigen, mit welcher das ältere Monumentum entweder die Unterwerfung oder die retrospektive Ehrfurcht des Betrachters fordert. Mit anderen Worten: Die neuentdeckte Baukunst des 19. Jahrhunderts besitzt noch einen Teil der versunkenen Schönheit verflorener Zeiten, aber mit ihr läßt sich leichter leben als mit der Erhabenheit der älteren Dome, Schlösser und Paläste. Hierauf beruht ihre Anziehungskraft und, wie es scheint, ihre plötzliche aktuelle Bedeutung. Deswegen ist sie wieder zu einer lebendigen Erinnerung geworden, löst sie produktive und vor allem lustvolle Empfindungen aus, wird ihre Bewahrung gerade von den Jungen, den Protestierenden oft so leidenschaftlich und bis zum Gebrauch der Gewalt gefordert. Sie ist das verführerischste Exemplum relativ demokratisierter Schönheit, leicht zugänglichen und unbeschwerten Luxus, welches die Geschichte der Architektur anzubieten hat.

Die Denkmalpflege, die gar nicht anders kann als auf dieses neue Verlangen nach Erhaltung der gründerzeitlichen Baukunst einzugehen und das inzwischen ja auch allerorten tut, steht damit nicht nur vor einer Erweiterung, sondern abermals vor einer strukturellen Veränderung ihrer Aufgabe. Sie findet vor sich ein Erinnerungsmaterial, das nur noch partiell dem alten „Monumentum“ entspricht. Die gründerzeitliche Baukunst steht ja mit der altväterlichen Vorstellung von historischer und künstlerischer Einmaligkeit nicht mehr in vollem Einklang, verweigert sich überhaupt weitgehend allen höheren und absoluten Ansprüchen. Ihr Urkundencharakter ist oft fragwürdig und scheinhaft. Wird ihre Erhaltung mit dem Hinweis auf einzelne Künstler und Kunstschulen, stilistische

it has existed since the middle of the 18th century. However, the changes indicated cannot leave the concept of the monument untouched, and to this extent they pertain to the topic discussed here. To give just one example: As we saw, in the conservation of 19th-century architecture, with its frequent accumulation, transposition and repetition of themes, the practice of monuments conservation encountered a material that could not or could only partially stand up to the demand for originality and singularity. On the contrary, it is precisely the trivialization of a stock of motifs adopted from history that represents the new, modern and productive features of this architecture. Thus, both the concept of the monumentum and that of the document-equivalent original are relativized in the current practice of monuments preservation. The question is whether the remaining fields of monuments conservation remain untouched by such experiences, or whether there could be repercussions here. Just a few considerations on this: As long as the monumentum was unique per se, it could only be preserved or else effaced by later history. That is the ethos, but also the fate which the concept of originality imposed on the monument and on conservation. The question of the effects of this imposition in the situation after 1945, given the shattered monuments, given the effacement of history by bombs, currently has begun since we have had beginning to engage us. Characteristically, research on reconstruction after the Second World War emerged once our concept of the monument became uncertain. One cannot yet speak of results. But it is noteworthy that the reconstructive solutions – from the Goethehaus to the Munich Residence and the Prinzipalmarkt in Münster, not to mention Polish cities and Russian palaces – are regarded more positively today than they were a decade ago. When the solemn exaltation of the original becomes questionable, one discovers that signs, memories from the past can be re-evoked, called up again, not only mentally but also in the area of the visible. Let me be clear: in practice the copied monument will always remain the rare exception, but the solemnity with which it is rejected as untruthful sounds more hollow and museological today than it did in 1950. Reproduction no longer spooks us. But this is also part of a changed concept of the monument which is oriented to the urban future. Today one is able to go beyond even Friedrich Mielke's thought-provoking and astonishingly flexible statement from the year 1961 – naturally I am thinking of his essay "The Original and the Scientific Concept of the Monument" – in the direction of concepts that are more strongly integrative<sup>33</sup>.

Let us finally close the discussion. It is likely that everything it was possible to say here is not new. Today, the notion of

soin de conservation des merveilles de cette époque fondatrice.

Ce souhait semble bien plus lié au besoin de mémoire, à l'aspiration au bonheur, aux peurs et aux obsessions des populations urbaines actuelles qu'à une volonté de conservation respectueuse de la «monumenta majorum» ou des grands monuments d'art omniprésents. Seule une protection des monuments qui tient compte des désirs de la population, qu'ils soient voilés ou exprimés au grand jour, a donc une chance d'être reconnue. Pour l'exprimer de manière négative, le fait d'archiver toutes les œuvres des architectes en chef du XIX<sup>e</sup> siècle en vue de documenter l'histoire de l'art et de l'architecture serait difficilement justifiable et mènerait à un gonflement surdimensionné d'une notion de monument hier encore bien arrêtée. La mission est autre, et il s'agit une fois de plus de découvrir la manière d'intégrer l'architecture de la période des pères fondateurs dans la ville de demain, afin que le «Märkische Viertel» ou «Neuperlach» n'incarnent pas la seule dimension de l'avenir urbain. La volonté de pérennisation rejoint ici une revendication soi-disant progressiste, mais souvent restée romantique et rousseauiste.

*Dernier groupe d'exemples*: la conception du monument et de l'original. Cette définition de l'original, avec ses propriétés essentielles, son caractère authentique, unique et de ce fait inimitable, perd progressivement sa valeur absolue dans l'esprit contemporain. On ne tiendra pas compte des exigences et de l'histoire de la conception originale en vigueur depuis le milieu du XVIII<sup>e</sup> siècle environ. Le changement évoqué ne peut cependant laisser indifférent la sauvegarde des monuments, dans la mesure où il fait partie des sujets débattus ici. Un simple exemple suffira. Comme nous avons pu le constater dans le cadre de la préservation de l'architecture du XIX<sup>e</sup> siècle, les conservateurs se retrouvent face à des éléments qui s'entassent, s'enchevêtrent, se répètent, et qui ne subsisteront que partiellement ou pas du tout face aux prérogatives d'authenticité, d'unicité du caractère. La banalisation d'une richesse de formes inspirées du passé incarne au contraire les caractéristiques de cette architecture moderne et productive. Dans le contexte actuel, l'idée du «monumentum» et de l'original certifié est ainsi relativisée dans le cadre de la sauvegarde des monuments.

Il faudrait se poser la question de savoir si une telle expérience peut avoir des repercussions sur les autres champs d'activité de la protection des monuments ou si cela ne les touche pas outre mesure.

Quelques considérations à ce sujet suffiront. Tant que le «monumentum» était considéré comme unique, il pouvait soit être conservé, soit être gommé ultérieurement par l'histoire. Ce sont l'«ethos»,

Beispielhaftigkeit oder Respekt erheischen- de Entstehungsdaten gefordert, so hat das in vielen Fällen etwas merkwürdig Unan- gemessenes. Kategorien aus dem vermeint- lichen Heldenzeitalter der vorindustriellen Architekturgeschichte verdecken dann die eigentliche Motivation für den Wunsch nach Konservierung dieser Gründerzeit- pracht. Dieser Wunsch hängt viel mehr mit dem lebendigen Erinnerungsverlan- gen, dem Glücksbegehren, aber auch den Ängsten und Zwangsvorstellungen heuti- ger Stadtbevölkerungen zusammen als mit dem Gebot ehrfurchtsvoller Bewahrung der „Monumenta majorum“ oder der ewig gegenwärtigen, großen Kunstdenkmäler. Hier hat nur eine Denkmalpflege Sinn und Chance, welche die geheimen und offenen Wünsche der Bürger zu ihrer Sache macht. Oder negativ ausgedrückt: Alle Werke von Oberbauärzten des 19. Jahrhunderts als Dokumente der Kunst- und Architektur- geschichte zu archivieren wäre ein schwer vertretbares Anliegen und führte wirklich nur zur elephantiasisartigen Aufblähung ei- nes im Gestern verhafteten Denkmalbegrif- fes. Die tatsächliche Aufgabe liegt anders: Es gilt abermals das Angebot zu aktivieren, welches die Überreste gründerzeitlicher Architektur an die Stadt von Morgen ma- chen, damit das Märkische Viertel oder Neuperlach nicht zur einzigen Dimension urbaner Zukunft werden. Und hier bündelt sich der konservative Wunsch nach Erhal- tung mit dem sich progressiv gebenden und im Grunde doch so oft romantisch-rous- seaustischen Protest.

*Letzte Beispielgruppe:* Denkmalbegriff und Originalbegriff. Jene Bestimmung des Originals, als dessen essentielle Ei- genschaften Ursprünglichkeit, Einmalig- keit und ergo Unwiederholbarkeit galten, scheint im Bewußtsein der Gegenwart mehr und mehr an absoluter Gültigkeit zu verlieren. Auf Voraussetzung und Ge- schichte dieser teilweisen Auflösung des Originalbegriffes wie er etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in Kraft war, ist hier nicht einzugehen. Die angedeutete Verän- derung kann aber auch den Denkmalbegriff nicht unberührt lassen und insoweit gehört sie zu dem hier angesprochenen Thema. Nur ein Exemplum: Bei der Konservierung der Baukunst des 19. Jahrhunderts stößt die denkmalpflegerische Praxis, wie wir sahen, auf ein Material, das mit seinen zahlreichen Motivhäufungen, Motivvertauschungen und Motivwiederholungen vor der Forde- rung nach Ursprünglichkeit und Einmalig- keit nicht oder nur bedingt bestehen könnte. Die Trivialisierung eines aus der Historie übernommenen Motivschatzes gehört im Gegenteil gerade zu den neuen, modernen und produktiven Zügen dieser Baukunst. Hier also relativiert sich in einem gegen- wärtigen Praxisbereich der Denkmalpflege sowohl der Begriff des Monumentum wie jener des urkundengleichen Originals. Zu

reproducibility applies not only to monu- ments, but also to thoughts and lectures. Those affected, the speakers and unfor- tunately also the listeners, must reconcile themselves to this situation. The fact that it was only possible to speak about the conflict zones was a consequence of the topic posed. There are many conservation tasks for which older concepts and ways of working remain viable, for which the old concept of art continues to be availa- ble as an intact argument. It seems to me that our situation no longer allows working with a monolithic notion of the monument but rather demands a pluralism of concepts and working methods. But one last thing: All of the considerations presented here remain so much wasted breath if the priorities that currently dominate our handling of urban space are not newly ordered and subjected to new values. It is not the case that the bleak archi- tecture we have placed next to old monu- ments and landscapes in recent decades is only the expression of a lack of creative im- agination. Such a view would only confound the external appearance of this architecture with the causality of its misery. No, the rea- sons lie elsewhere completely. In 1927 a regional report about New York and its sur- roundings stated: “Where the early plan was once content to be a noble design, the mod- ern plan aspires to qualify as a productive piece of economic machinery”<sup>34</sup>. Well, one can hardly state more clearly where the root of today’s misery lies. As long as a purely quantifying analysis of use remains the guid- ing principle of planning, then it can only result in architecture that is semantically dumb, that expresses or represents nothing, conveys nothing, but is only materialized function. This result is, however, always in- commensurable with the surviving architec- ture of the past, and indeed not only because their forms are not comparable, but because the older buildings always also constituted a structure of signs within the civitas. What is terrible about bad modern architecture is not only its formal but also its social and se- mantic impoverishment, and this is why it is so incompatible with architecture received from the past, this is why the old no longer finds any welcome resonance in the new. We cannot merely protect and preserve the past; it must also continue to be lived, otherwise it hardens into a museum fragment in an amor- phous environment. “Expanding the concept of the monument” cannot therefore be the only goal. The sheer enlargement of museal interior zones does not suffice as a concept for communicating the visible witnesses of history to the future. At this juncture, it be- comes apparent that the task of preserving memory reaches far beyond the competence of art historians and conservationists, of archi- tects and urban planners, and that it must obligate our entire communal being – and indeed it must do this seriously, not only verbally, not only in ceremonial speeches,

mais également le « fatum » qui composent l’idée d’originalité imposée aux objets de mémoire et à la protection des monuments historiques. L’impact de cette contrainte, suite à la Seconde Guerre mondiale et à la vue des monuments détruits, à une histoire anéantie par les bombes, commence de nos jours à nous préoccuper.

L’étude des reconstructions ayant suivi la Seconde Guerre mondiale s’instaure de manière caractéristique depuis que nous avons une notion incertaine par rapport à la protection des monuments. On ne peut pas encore parler de résultats. Mais on pourrait penser que les solutions de recons- truction – de la maison de Goethe à la ré- sidence de Munich et au marché principal de Münster, en faisant abstraction pour une fois des villes polonaises et des châteaux russes – sont accueillies de manière bien plus positive qu’il y a une décennie encore. Là où l’exagération pathétique de l’origi- nal devient discutabile, on découvre que des signes, des souvenirs du passé, mêmes dé- mentis dans le domaine du visible, peuvent être évoqués. Comprenez-moi bien. Dans la pratique, la copie d’un monument restera une exception, mais le pathos, qui réfute cette pratique en la considérant tout simple- ment comme sacrilège, sonne plus creux et plus muséal qu’en 1950. La reproductibilité a cessé de nous faire frémir d’horreur. Elle aussi fait partie de cette nouvelle notion de la protection des monuments tournée vers des lendemains urbains. Même en se rap- pelant l’exposé songeur et étonnamment flexible de Friedrich Mielkes de 1961 – je pense bien entendu à son article: « Das Ori- ginal und der wissenschaftliche Denkmal- begriff » –, on peut aujourd’hui se diriger vers des visions plus intégrées.<sup>33</sup>

Mais arrivons enfin à la conclusion. Tout ce qui a été dit ici n’est pas nouveau. L’ex- pression de la reproductibilité ne s’applique plus seulement aux monuments, mais égale- ment de nos jours aux pensées et aux dis- cours.

Cela ne concerne pas uniquement les personnes intéressées, les orateurs, mais malheureusement aussi le public qui doit s’en accommoder.

Par rapport au thème soumis, je n’ai évo- qué ici que les zones conflictuelles. Dans de nombreux domaines de la protection des monuments, les idées anciennes et les méthodes de travail traditionnelles restent valables, tandis que l’ancien concept de l’art continue à se présenter comme un ar- gument permanent et parfaitement intact. Il semblerait que la situation actuelle ne per- mette plus de travailler de manière mono- lithique, mais qu’elle exige un pluralisme des concepts de travail dans le domaine de la protection des monuments. Un dernier point encore. Toutes les considérations présentées ici restent lettre morte si les priorités qu’impose actuellement l’espace urbain ne sont pas revues et soumises à de

fragen wäre, ob die übrigen Arbeitsbereiche der Denkmalpflege durch solche Erfahrung unbeeinträchtigt bleiben oder ob es hier Auswirkungen geben könnte. Auch dazu nur einige Erwägungen: Solange das Monumentum das schlechthin Einmalige war, konnte es nur entweder konserviert oder durch spätere Geschichte ausgelöscht werden. Das ist das Ethos, aber auch das Fatum, welches die Vorstellung von der Originalität dem Denkmal und der Denkmalpflege auferlegt. Die Frage, wie sich diese Auflage in der Situation nach 1945 angesichts der zertrümmerten Denkmäler, angesichts der durch die Bomben ausgelöschten Geschichte ausgewirkt hat, beginnt uns gegenwärtig zu beschäftigen. Die Erforschung des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg setzt charakteristischerweise ein, seit wir einen verunsicherten Denkmalbegriff haben. Über Resultate ist noch nicht zu sprechen. Aber es gibt zu denken, daß die rekonstruierenden Lösungen – vom Goethehaus über die Münchner Residenz und den Münsteraner Prinzipalmarkt, um von polnischen Städten und russischen Schlössern einmal ganz zu schweigen – heute positiver beurteilt werden als wohl noch vor einem Jahrzehnt. Wo die pathetische Überhöhung des Originals fragwürdig wird, da entdeckt man, daß Zeichen, Erinnerungen aus der Vergangenheit auch im Bereich des Sichtbaren revoziert, wieder aufgerufen werden können. Verstehen Sie mich recht, in der Praxis wird die Denkmalkopie immer die seltene Ausnahme bleiben, aber das Pathos, welches sie als schlechthin unwahrhaftig ablehnt, klingt heute hohler und musealer als 1950. Reproduzierbarkeit jagt uns keinen Schauer mehr ein. Auch das gehört zu einem veränderten, der urbanen Zukunft zugewandten Denkmalbegriff. Selbst über Friedrich Mielkes nachdenkliche und erstaunlich flexible Darlegung aus dem Jahre 1961 – ich denke natürlich an seinen Aufsatz: „Das Original und der wissenschaftliche Denkmalbegriff“ – wird man heute in Richtung auf stärker integrierende Vorstellungen hinausgehen können<sup>33</sup>.

Doch kommen wir endlich zum Ende. Wohl alles, was hier gesagt werden konnte, ist nicht neu. Das Wort von der Reproduzierbarkeit gilt eben heute nicht nur für Denkmäler, sondern auch für Gedanken und Vorträge. Die Betroffenen, die Redner, leider aber auch die Zuhörer müssen sich mit diesem Zustand abfinden. Auch war hier nur von den Konfliktzonen zu sprechen, das ergab sich aus dem gestellten Thema. Es gibt viele Aufgaben der Denkmalpflege, in denen ältere Vorstellungen und Arbeitsweisen brauchbar bleiben, in denen auch der alte Kunstbegriff weiterhin als intaktes Argument zur Verfügung steht. Mir scheint überhaupt, daß unsere Situation ein Arbeiten mit einem monolithen Denkmalbegriff gar nicht mehr ermöglicht, sondern einen Pluralismus der Begriffe wie

and not only in the Monuments Year. The current situation demands of us a sense of responsibility and a willingness to act over and above every type of specialization. This is demanded in the service of a concept of the monument that is not only expanded, but is also socially aware and urban, oriented to the future of citizens and the res publica – to a future that is not brutally cut off from every memory. And so, in view of memories that are threatened from all sides, the fearful artist mentioned at the outset – the artist who attempts to hold on to some traces, in the form of pellets, of a past that is slipping away from him – becomes a kind of symbolic figure. However, let me not end without adding one thing: Anyone who comes out of the quiet of a research institute to speak to conservationists about the preservation of historic monuments feels a little bit like this: he spouts off, while “the work is done by others”<sup>35</sup>. And so, I must thank you for the patience with which you have listened to me.

<sup>1</sup> Text by Christian Boltanski. Catalogue Documenta 5, Kassel 1972, 16.9.

<sup>2</sup> For the term “individual mythologies” cf. amongst others Catalogue Documenta 1972, 16.

<sup>3</sup> Cf. also the title of the exhibition: “Spurensicherung. Archäologie und Erinnerung”, Hamburg Art Association, April 6 to May 19, 1974.

<sup>4</sup> For Veritas filia Temporis cf. Gellius, Noctes Atticae XII. 11/7.

<sup>5</sup> Here I freely paraphrase the well-known book title, cf. A. Weber, Abschied von der bisherigen Geschichte, Bern 1946.

<sup>6</sup> J. C. Orellius, M. Tullii Ciceronis opera Bd. V.2, Zurich 1833. pp. 391/3 ff.

<sup>7</sup> Cf. the evidence in K. E. George, Lateinisch-Deutsches Wörterbuch, Hannover/Leipzig 1918, vol. 2, col. 1001.

<sup>8</sup> Aeneid 8/356.

<sup>9</sup> Cf. the evidence of the Cicero citation in George, op. cit. note 7, col. 1001.

<sup>10</sup> Horace, Carmina 3/30/1.

<sup>11</sup> On this cf. the very informative article “Monumento” by R. Assunto in: Enciclopedia Universale dell’Arte, Venice / Rome 1963, vol. IX, cols. 623ff., especially col. 627.

<sup>12</sup> J. Frisius, Dictionarium latino germanicum, Zurich 1574, p. 687 (earlier editions 1556 and 1568). Quoted here according to Trübner, Deutsches Wörterbuch, Berlin 1939, vol. 3, p. 43.

<sup>13</sup> J. H. Zedler, Großes vollständiges Universallexikon, Leipzig/Halle 1739, vol. 21, cols. 1430 ff.

<sup>14</sup> Cf. the reference in W. Rehm, Europäische Romdichtung, Munich 1960<sup>2</sup>, p. 75.

<sup>15</sup> For the Damnatio Memoriae cf. F. Vittinghoff, Der Staatsfeind in der römischen Kaiserzeit. Untersuchungen zur Damnatio Memoriae, Berlin 1936.

nouvelles valeurs. Ce n’est pas comme si cette architecture sinistre, que nous avons implantée durant les dernières décennies à côté des monuments et des paysages, se résumait à un manque total d’imagination. Un tel point de vue confondrait l’apparence de cette architecture avec la causalité de sa pauvreté. Non, les raisons sont tout à fait ailleurs. En 1917 déjà, on pouvait lire dans un rapport régional concernant New York et ses environs: «Where the early plan was once content to be a noble design, the modern plan aspires to qualify as a productive piece of economic machinery».<sup>34</sup> Il n’y a pas de manière plus limpide pour exprimer où nous en sommes arrivés aujourd’hui.

Tant que le concept directeur se base sur l’analyse d’une mise en œuvre purement quantitative, cela ne peut que déboucher sur une architecture sémantiquement muette, qui n’exprime, ne représente et ne transmet rien, se résumant à un fonctionnement immatériel.

Ce résultat n’aura jamais de commune mesure avec l’architecture rescapée du passé, non seulement parce que ses formes sont incomparables, mais aussi parce que les bâtiments plus anciens représentaient un signe structurel au sein de la citoyenneté. Le côté effrayant de notre médiocre architecture moderne ne résulte pas uniquement de son appauvrissement formel, mais également de son appauvrissement social et sémantique, ce qui la rend à ce point incompatible avec la tradition et fait que l’ancien ne retrouve plus la résonance espérée dans le nouveau. Le passé ne doit pas seulement être protégé et conservé, il doit se perpétuer, sous peine de se réduire à des fragments muséaux dans un environnement amorphe. «L’élargissement de la notion de protection de monuments» ne doit pas être considéré comme but unique. L’augmentation approximative de la zone muséale intérieure n’est pas un concept suffisant pour transmettre des témoignages visibles de l’histoire aux générations futures. A ce stade, il devient clair que l’art de perpétuer le souvenir dépasse largement les compétences des historiens d’art, des conservateurs de monuments, des architectes et des urbanistes – c’est un devoir vis-à-vis de la collectivité, un devoir à prendre très au sérieux, pas uniquement par des paroles et des discours, ou à l’occasion de l’année commémorative. Dans tous les cas, la situation actuelle exige de nous responsabilité et volonté d’agir au-delà de toute spécialisation. Cela au service d’une conservation de monuments non seulement élargie, mais également enrichie d’un concept social et urbain de protection des monuments tenant compte de l’avenir des citoyens et de la Res publica – un avenir qui ne soit pas brutalement coupé de toute mémoire. Ainsi l’artiste évoqué au début, celui qui tente avec angoisse de retrouver au moins quelques traces d’un passé qui lui

der Arbeitsweisen fordert. Doch ein letztes: Alle hier vorgetragenen Erwägungen bleiben Makulatur, wenn die derzeit den urbanen Raum beherrschenden Prioritäten nicht neu geordnet und neuen Wertvorstellungen unterworfen werden. Es ist ja nicht so, daß jene trostlose Architektur, die wir in den letzten Jahrzehnten neben die alten Denkmäler und neben die Landschaft gestellt haben, nur der Ausdruck einer gestalterischen Phantasiearmut gewesen wäre. Eine solche Ansicht würde das äußere Erscheinungsbild dieser Baukunst mit der Kausalität ihrer Misere verwechseln. Nein, die Gründe liegen ja ganz woanders. 1917 schon stand in einem Regionalbericht über New York und seine Umgebung: „Where the early plan was once content to be a noble design, the modern plan aspires to qualify as a productive piece of economic machinery“<sup>34</sup>. Nun, deutlicher kann man es kaum aussprechen, woran die Misere bis heute liegt. Solange eine rein quantifizierende Nutzungsanalyse die Leitvorstellung des Planens bleibt, kann das nur auf eine Architektur hinauslaufen, die semantisch stumm ist, die nichts ausdrückt oder darstellt, nichts vermittelt, sondern nur noch materialisiertes Funktionieren ist. Dieses Resultat ist dann allerdings immer inkommensurabel mit der überlebenden Architektur der Vergangenheit und zwar nicht nur weil die Formen unvergleichlich sind, sondern weil die älteren Bauten immer auch ein Zeichengefüge innerhalb der Civitas bildeten. Das Schreckliche an der ungenutzten modernen Architektur ist nicht nur ihre formale, sondern ihre soziale und semantische Verarmung und deswegen ist sie so unvereinbar mit dem Überlieferten, findet das Alte im Neuen keine erwünschte Resonanz mehr. Vergangenheit aber können wir nicht nur schützen und bewahren, sie muß fortgelebt werden, sonst verkrustet sie zum musealen Fragment in einer amorphen Umgebung. „Erweiterung des Denkmalsbegriffs“, das darf also nicht allein das Ziel sein. Die schiere Vergrößerung der musealen Binnenzonen, das ist kein zureichendes Konzept für die Vermittlung der sichtbaren Zeugnisse der Geschichte an die Zukunft. An dieser Stelle wird erkennbar, daß die Aufgabe der Erinnerungsbewahrung weit über die Kompetenz von Kunsthistorikern und Denkmalpflegern, von Architekten und Städtebauern hinausreicht und unser ganzes Gemeinwesen in Pflicht nehmen müßte und zwar ernsthaft in Pflicht, nicht nur verbal, nicht nur bei den Festreden und nicht nur im Denkmaljahr. Von uns fordert die gegenwärtige Situation jedenfalls Verantwortungsgefühl und Handlungsbereitschaft über jedes Spezialistentum hinaus. Das ist gefordert im Dienste eines nicht nur erweiterten, sondern eines sozialbewußten und urbanen, auf die Zukunft der Bürger und der Res publica gerichteten Denkmalsbegriffes – auf eine Zukunft, die nicht brutal von jeder Erinnerung abgeschnitten ist. Und so bleibt

- <sup>16</sup> On this, cf. Das Berliner Schloß und sein Untergang. Ein Bildbericht über die zerstörten Berliner Kulturdenkmäler. Commissioned by the Federal Ministry of All-German Affairs., ed. K. Rodemann, Berlin 1951, p. 15.
- <sup>17</sup> Cf. Waltraud Volk, Berlin, Hauptstadt der DDR, Berlin 1972, p. 119, where it is stated: “The portal was salvaged from the destroyed Berlin Stadtschloss and carefully restored by the Sculptors’ Brigade of the VEB Stucco and Stone in 1950, before being incorporated into the Privy Council structure”. See also Plates 150, 151.
- <sup>18</sup> Cf. Das Berliner Stadtschloss, op. cit. note 16, p. 8. The quote has been changed slightly compared to the original text, so that it remains comprehensible out of context.
- <sup>19</sup> Cf. for example W. Bornheim gen. Schilling, Zum Recht der Denkmalpflege, in: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz XVI/XVII (1961/62), pp. 7ff.
- <sup>20</sup> Cf. W. Bornheim gen. Schilling, Bewahren und Gestalten. Enge und Weite des modernen Denkmalsbegriffes, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 24 (1966), pp 1 ff., esp. p. 9.
- <sup>21</sup> J. W. Goethe, Sämtliche Werke, Propyläen-Ausgabe, vol. 11, p. 39.
- <sup>22</sup> Excerpts from Schinkel’s treatise are printed in an essay that was published without identifying its author, Zur Geschichte der Denkmalpflege in Preußen, in: Die Denkmalpflege III (1901), pp. 6ff. The quote here is from this excerpt.
- <sup>23</sup> See F. Bacon, The advancement of Learning, ed. G. W. Kitchin, London 1954, p. 57.
- <sup>24</sup> F. Nietzsche, Gesammelte Werke, Musarion edition, vol. VI, pp. 254 and pp. 249ff.
- <sup>25</sup> H. van de Velde, Vom neuen Stil, Leipzig 1907, pp. 56 and 36.
- <sup>26</sup> G. Dehio, Kunsthistorische Aufsätze, Munich/Berlin 1914, pp. 179 ff.
- <sup>27</sup> Cf. Dehio, op. cit. note 16, pp. 267ff. – The national motivations, which Dehio also names, can be ignored here. They do not constitute the originality of his statements. A polemic against this part of Dehio’s views, as is occasionally found in newer papers on monuments conservation, is quite groundless in a phenomenon that has long since become historical. At best such posthumous ostracism only facilitates gloating feelings of one’s own know-it-all attitude, but does not serve any further insight.
- <sup>28</sup> A. Riegl, Gesammelte Aufsätze, Augsburg/Vienna 1924, pp. 147 ff.
- <sup>29</sup> The term “aesthetic church” was used by H. Schrader to refer to the art museum of the early 19th century. On this cf. H. Sedlmayr, Verlust der Mitte, Salzburg 1965/8, p. 31.

échappe, demeure, compte tenu des menaces qui pèsent de tous côtés sur les souvenirs du passé, un vrai symbole artistique. Je ne voudrais pas conclure sans ajouter ceci. Quiconque sort de l’environnement calme d’un institut de recherche pour prendre la parole devant des conservateurs et parler de protection de monuments, ressent à peu près ceci: lui-même se fait entendre et «les autres font le travail».<sup>35</sup> C’est de cette manière que j’entends vous remercier pour la patience dont vous avez fait preuve en m’écouter.

- <sup>1</sup> Texte de Christian Boltanski. Catalogue Documenta 5, Kassel 1972, 16.9.
- <sup>2</sup> Pour le concept de «mythologies individuelles», voir par exemple Catalogue Documenta 1972, 16.
- <sup>3</sup> Cf. aussi le titre de l’exposition «Spurensicherung. Archäologie und Erinnerung», Kunstverein Hamburg 6 avril au 19 mai 1974.
- <sup>4</sup> Pour Veritas filia Temporis cf. Gellius, Noctes Atticae XII, 11/7.
- <sup>5</sup> J’utilise ici en libre modification le titre bien connu du livre, voir A. Weber, Abschied von der bisherigen Geschichte, Bern 1946.
- <sup>6</sup> C. Orellius, M. Tullii Ciceronis opera, vol. V. 2, Zurich 1833, p. 391/3f.
- <sup>7</sup> Cf. la preuve dans K. E. George, Lateinisch-Deutsches Wörterbuch, Hannover/Leipzig 1918, vol. 2, col. 1001.
- <sup>8</sup> Aeneis 8/3 56.
- <sup>9</sup> Cf. la preuve du passage du texte de Ciceron dans George, op. cit., note 7, col. 1001.
- <sup>10</sup> Horaz, Carmina 3/30/1.
- <sup>11</sup> Cf. l’article très informatif «Monumento» de R. Assunto dans: Enciclopedia Universale dell’Arte, Venezia/Roma 1963, vol. IX, col. 623ff., particulièrement col. 627.
- <sup>12</sup> J. Frisius, Dictionarium latino-germanicum, Zurich 1574, p. 687 (éditions antérieures 1556 et 1568). Cité ici d’après Trübner, Deutsches Wörterbuch, Berlin 1939, vol. 5, p. 43.
- <sup>13</sup> H. Zedler, Großes vollständiges Universallexikon, Leipzig/Halle 1739, vol. 21, col. 1430 f.
- <sup>14</sup> Cf. l’épreuve de passage de texte avec W. Rehm, Europäische Romdichtung, Munich 1960<sup>2</sup>, p. 75.
- <sup>15</sup> Pour la Damnatio Memoriae cf. F. Vittinghoff, Der Staatsfeind in der römischen Kaiserzeit. Untersuchungen zur Damnatio Memoriae, Berlin 1936.
- <sup>16</sup> Voir aussi: Das Berliner Schloß und sein Untergang. Ein Bildbericht über die zerstörten Berliner Kulturdenkmäler. Im Auftrag des Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen herausgegeben von K. Rodemann, Berlin 1951, p. 15.

der eingangs erwähnte Künstler, der voller Angst in kleinen Kugeln wenigstens Spuren seiner ihm entgleitenden Vergangenheit festzuhalten sucht, angesichts der von allen Seiten bedrohten Erinnerungen denn doch eine Art Symbolfigur. Lassen Sie mich aber nicht schließen ohne Eines hinzuzufügen: Wer aus der stillen Luft eines Forschungsinstitutes kommt, um vor Denkmalpflegern von Denkmalpflege zu sprechen, der fühlt sich ein bißchen so: er selbst tönt und „die Arbeit tun die anderen“<sup>35</sup>. Und so habe ich Ihnen für die Geduld zu danken, mit der Sie mich angehört haben.

<sup>1</sup> Text von Christian Boltanski. Katalog Documenta 5, Kassel 1972, 16. 9.

<sup>2</sup> Für den Begriff der „individuellen Mythologien“ vgl. u. a. Katalog Documenta 1972, 16.

<sup>3</sup> Vgl. auch den Ausstellungstitel: „Spurensicherung. Archäologie und Erinnerung“, Kunstverein Hamburg 6. April bis 19. Mai 1974.

<sup>4</sup> Für Veritas filia Temporis vgl. Gellius, Noctes Anticae XII. 11/7.

<sup>5</sup> Ich benutze hier in freier Abwandlung den bekannten Buchtitel, vgl. A. Weber, Abschied von der bisherigen Geschichte, Bern 1946.

<sup>6</sup> J. C. Orellius, M. Tullii Ciceronis opera Bd. V. 2, Zürich 1833, S. 391/3 f.

<sup>7</sup> Vgl. den Nachweis bei K. E. George, Lateinisch-Deutsches Wörterbuch, Hannover/Leipzig 1918, Bd. 2, Sp. 1001.

<sup>8</sup> Aeneis 8/356.

<sup>9</sup> Vgl. den Nachweis der Stelle bei Cicero in George, op. cit. Anm. 7, Sp. 1001.

<sup>10</sup> Horaz, Carmina 3/30/1.

<sup>11</sup> Vgl. hierzu den sehr informativen Artikel „Monumento“ von R. Assunto in: Enciclopedia Universale dell'Arte, Venezia/Roma 1963, Bd. IX, Sp. 623 ff., speziell Sp. 627.

<sup>12</sup> J. Frisius, Dictionarium latino - germanicum, Zürich 1574, S. 687 (frühere Auflagen 1556 und 1568). Hier zitiert nach Trübner, Deutsches Wörterbuch, Berlin 1939, Bd. 3, S. 43.

<sup>13</sup> J. H. Zedler, Großes vollständiges Universallexikon, Leipzig/Halle 1739, Bd. 21, Sp. 1430 f.

<sup>14</sup> Vgl. den Stellennachweis bei W. Rehm, Europäische Romdichtung, München 1960<sup>2</sup>, S. 75.

<sup>15</sup> Für die Damnatio Memoriae vgl. F. Vittinghoff, Der Staatsfeind in der römischen Kaiserzeit. Untersuchungen zur Damnatio Memoriae, Berlin 1936.

<sup>16</sup> Vgl. hierzu: Das Berliner Schloß und sein Untergang. Ein Bildbericht über die zerstörten Berliner Kulturdenkmäler. Im Auftrage des Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen herausgegeben von K. Rodemann, Berlin 1951, S. 15.

<sup>30</sup> W. Bornheim gen. Schilling in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 18 (1970) p. 19.

<sup>31</sup> K. W. Forster, Back to the Farm, in: Architectura 1974, pp. 1 ff.

<sup>32</sup> R. Günther, Glanz und Elend der Inventarisierung, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 18 (1970) pp. 109 ff.

<sup>33</sup> H. F. Mielke, Das Original und der wissenschaftliche Denkmalbegriff, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 19 (1961) pp. 1 ff.

<sup>34</sup> Quoted according to G. Albers, Entwicklungslinien im Städtebau. Ideen, Thesen, Aussagen 1875–1945. Texte und Interpretationen, Düsseldorf 1975, p. 41.

<sup>35</sup> I use the book title by H. Schelsky here, “Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen”, Opladen 1974, which, however, has a different thrust.

<sup>17</sup> Voir Waltraud Volk, Berlin, Hauptstadt der DDR, Berlin (1972), p. 129, où il est écrit: «Le portail a été récupéré en 1950 dans le Stadtschloss de Berlin détruit et soigneusement restauré par la brigade de sculpteurs du VEB Stuck und Naturstein avant son installation dans le bâtiment du Conseil d'Etat». Voir aussi Taf. 150, 151.

<sup>18</sup> Voir Das Berliner Schloß, op. cit., note 16, p. 8. La citation est légèrement différente du texte original de sorte qu'elle reste compréhensible en dehors du contexte.

<sup>19</sup> Voir par exemple W. Bornheim gen. Schilling, Zum Recht der Denkmalpflege, dans: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz XVI/XVII (1961/62), p. 7ss.

<sup>20</sup> Voir W. Bornheim gen. Schilling, Bewahren und Gestalten. Enge und Weite des modernen Denkmalbegriffes, dans: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 24 (1966), p. 1ss., particulièrement p. 9.

<sup>21</sup> J. W. Goethe, Sämtliche Werke, Propyläen-Ausgabe, vol. 12, p. 39.

<sup>22</sup> Le texte de Schinkel est reproduit en extraits dans un essai publié sans mention du nom de l'auteur, Zur Geschichte der Denkmalpflege in Preußen, dans: Die Denkmalpflege III (1901), p. 6ss. Ici cité après cet extrait.

<sup>23</sup> Voir F. Bacon, The advancement of Learning, éd. G. W. Kitchin, Londres 1954, p. 57.

<sup>24</sup> F. Nietzsche, Gesammelte Werke, Musarionausgabe, vol. VI, p. 254 et p. 249 ss.

<sup>25</sup> H. van de Velde, Vom neuen Stil, Leipzig 1907, p. 56 et 36.

<sup>26</sup> G. Dehio, Kunsthistorische Aufsätze, Munich/Berlin 1914, p. 279 ss.

<sup>27</sup> Voir Dehio, op. cit., note 26, p. 267 ss. – Les motivations nationales, que Dehio mentionne également, peuvent être ignorées ici. Elles ne constituent pas l'originalité de ses déclarations. Une polémique à l'encontre de cette partie des vues de Dehio, que l'on rencontre parfois dans de nouveaux écrits sur la conservation des monuments, est tout à fait hors de propos face à un phénomène qui est depuis longtemps devenu historique. Un tel ostracisme posthume aide au mieux à créer le sentiment de jubilation de son propre «je-sais-tout», mais ne sert à rien d'autre.

<sup>28</sup> A. Riegl, Gesammelte Aufsätze, Augsburg/Wien 1924, p. 147.

<sup>29</sup> H. Schrade a utilisé le terme «église esthétique» pour désigner le musée d'art du XIXe siècle. Cf. H. Sedlmayr, Verlust der Mitte, Salzburg 1965<sup>8</sup>, p. 31.

<sup>30</sup> W. Bornheim gen. Schilling, dans: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 28 (1970), p. 19.

<sup>31</sup> K. W. Forster, Back to the Farm, dans: Architectura 1974, p. 1 ss.



- <sup>17</sup> Vgl. Waltraud Volk, Berlin, Hauptstadt der DDR, Berlin (1971) S. 119, wo es heißt: „Das Portal wurde 1950 aus dem zerstörten Berliner Stadtschloß geborgen und vor dem Einbau in das Staatsratsgebäude durch die Bildhauerbrigade des VEB Stuck und Naturstein sorgfältig restauriert“. Siehe außerdem Taf. 150, 151.
- <sup>18</sup> Vgl. Das Berliner Schloß, op. cit. Anm. 16, S. 8. Das Zitat ist gegenüber der ursprünglichen Textfassung leicht geändert, damit es außerhalb des Zusammenhanges verständlich bleibt.
- <sup>19</sup> Vgl. z. B. W. Bornheim gen. Schilling, Zum Recht der Denkmalpflege, in: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz XVI/XVII (1961/62) S. 7 ff.
- <sup>20</sup> Vgl. W. Bornheim gen. Schilling, Bewahren und Gestalten. Enge und Weite des modernen Denkmalbegriffes, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 24 (1966) S. 1 ff., bes. S. 9.
- <sup>21</sup> J. W. Goethe, Sämtliche Werke, Propyläen-Ausgabe Bd. 11, S. 39.
- <sup>22</sup> Die Denkschrift Schinkels ist auszugsweise abgedruckt in einem ohne Angabe des Verf. erschienenen Aufsatz, Zur Geschichte der Denkmalpflege in Preußen, in: Die Denkmalpflege III (1901) S. 6 f. Hier ist nach diesem Auszug zitiert.
- <sup>23</sup> Siehe F. Bacon, The advancement of Learning, ed. G. W. Kitchin, London 1954, S. 57.
- <sup>24</sup> F. Nietzsche, Gesammelte Werke, Musarionausgabe Bd. VI, S. 254 und S. 249 f.
- <sup>25</sup> H. van de Velde, Vom neuen Stil, Leipzig 1907, S. 36 und 56.
- <sup>26</sup> G. Dehio, Kunsthistorische Aufsätze, München/Berlin 1914, S. 179 f.
- <sup>27</sup> Vgl. Dehio, op. cit. Anm. 16, S. 267 f. – Die nationalen Motivationen, welche Dehio außerdem nennt, können hier übergangen werden. Sie machen nicht die Originalität seiner Darlegungen aus. Eine Polemik gegen diesen Teil von Dehios Anschauungen, wie sie gelegentlich in neueren Schriften zur Denkmalpflege begegnet, ist einem längst historisch gewordenen Phänomen gegenüber recht gegenstandslos. Solch posthumer Ostrazismus verhilft allenfalls zum schadenfrohen Gefühl der eigenen Besserwisserei, dient jedoch keiner weiterführenden Erkenntnis.
- <sup>28</sup> A. Riegl, Gesammelte Aufsätze, Augsburg/Wien 1924, 147 f.
- <sup>29</sup> Den Begriff „ästhetische Kirche“ gebrauchte H. Schrade für das Kunstmuseum des frühen 19. Jhs. Vgl. hierzu H. Sedlmayr, Verlust der Mitte, Salzburg 1958, S. 31.
- <sup>30</sup> W. Bornheim gen. Schilling in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 18 (1970) S. 19.
- <sup>32</sup> R. Günther, Glanz und Elend der Inventarisierung, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 28 (1970) S. 109 ss.
- <sup>33</sup> F. Mielke, Das Original und der wissenschaftliche Denkmalbegriff, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 19 (1961), p. 1 ss.
- <sup>34</sup> Cité d'après G. Albers, Entwicklungslinien im Städtebau. Ideen, Thesen, Aussagen 1875–1945. Texte und Interpretationen, Düsseldorf 1975, p. 41.
- <sup>35</sup> J'utilise ici le titre du livre de H. Schelsky, Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen, Opladen 1974, qui, cependant, vise un but différent.

- <sup>31</sup> K. W. Forster, Back to the Farm, in: *Architectura* 1974, S. 1 ff.
- <sup>32</sup> R. Günther, Glanz und Elend der Inventarisierung, in: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 18 (1970) S. 109 ff.
- <sup>33</sup> F. Mielke, Das Original und der wissenschaftliche Denkmalbegriff, in: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 19 (1961) S. 1 ff.
- <sup>34</sup> Zitiert nach G. Albers, *Entwicklungslinien im Städtebau. Ideen, Thesen, Aussagen 1875–1945. Texte und Interpretationen*, Düsseldorf 1978, S. 41.
- <sup>35</sup> Ich benutze hier den Buchtitel von H. Schelsky, *Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen*, Opladen 1974, der allerdings eine andere Stoßrichtung hat.